

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und Großen Ozean mit besonderer Rücksicht auf das östliche Asien

Friedel, Ernst

Berlin, 1867

A. Die Insel Formosa und die umliegenden Eilande.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5399

A. Die Insel Formosa und die umliegenden Eilande.

a. Colonisations-Geschichte.

Die „schöne“ Insel, *insula formosa*, *Hormosa* (der Portugiesen, *la isla hermosa* der Spanier, *Taiwan* der Chinesen, *Pekau* oder *Pakkando* der Malayen, ist seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten vielleicht mehr als jede andere Insel der Erde ein Gegenstand der Begehrlichkeit für die verschiedensten Völker gewesen. Malayen, Chinesen, Mandtschu-Tataren, Japaner, Portugiesen, Holländer, Spanier, Engländer, Polen und Russen, Amerikaner, Franzosen und Preußen haben im Laufe der Zeit in Berührung mit Formosa gestanden und sich mit Colonisationen daselbst theils practisch, theils theoretisch beschäftigt. Die Ureinwohner Formosa's scheinen den Papuas oder Negritos, d. h. dem melanesischen Zweige der oceanischen Race, anzugehören, der früher auf den hinterindischen und ostasiatischen Inseln weit verbreitet, schon längst von den Alfuren (*Hanaforas*) und anderen malayischen Stämmen zurückgedrängt ist und nur kümmerlich sein Dasein fristet. Diese Negritos haben sich u. A. im Innern von Borneo, an der Südküste Formosa's und auf der gegenüber liegenden Nordküste von Luzon in ihrer ursprünglichen Wildheit bis auf den heutigen Tag erhalten.

Nach diesen Negritos scheinen sich zunächst Malayen alfurischen Stammes, den Melanesiern an Farbe, Gestalt und

Rohheit nicht unähnlich, durch die Sprache aber von ihnen gesondert, auf Formosa angesiedelt zu haben, denen dann Malayen tagalischen Stammes, hellfarbig, wohlgestaltet und an Bildung den Urmalayen auf Sumatra wenig nachstehend, als Colonisten gefolgt sind. Die Geschichte dieser malayischen Ansiedelungen auf Formosa liegt noch in einem Dunkel, das vielleicht niemals gelichtet werden wird, dennoch ist so viel anzunehmen, daß dieselben Jahrhunderte hindurch geblüht und selbst unter dem Joch der Chinesen und Mandschu Vieles von ihrer Besonderheit in Sitte, Religion und Gemeinde-Verfassung unversehrt erhalten haben, ein Umstand, den die Europäer bei einer Unterwerfung der Insel mit Vortheil ausbeuten könnten.

Nach der chinesischen Reichs-Geographie machte Formosa ehemals einen Theil von Huang-fu aus; unter den Han, kurz vor Christi Geburt, war sie unter dem Collectivnamen Man-thy, d. i. Land der südlichen Barbaren, mit begriffen. Unter den mongolischen Kaisern (1278 — 1368) nannte man die Einwohner von Formosa Tung-fan, d. i. östliche Fremde. Unter den Ming, die jenen folgten, wurde die Insel nach einem Hafen an der Nordküste, der sonst Pe-kiang (Nordhafen) hieß, Ki-lung genannt. Allein erst gegen 1430, als der Verschnittene Wan-san-pan nach Formosa verschlagen worden war, erhielten die Chinesen davon genauere Kenntniß. 1564 kreuzte ein Admiral Yu-ta-hew auf der chinesischen Ostküste; ein Seeräuber Lin-tau-kyen griff ihn an, wurde aber geschlagen und zur Flucht an die formosanische Küste genöthigt. Yu-ta-hew konnte ihn nicht ereilen, ließ aber eine Besatzung auf Ponghu, dem Vorort der Fischer-Inseln im Fukien-Canal, zurück und beherrschte damit die Westküste Formosa's militärisch. Der chinesische Seeräuber, der sich große Dinge vorgesetzt hatte, hielt indessen Formosa zu seinen Absichten für undienlich, schnitt allen Eingeborenen, die in seine Hände fielen, die Kehle ab, bemalte mit dem Blut seine Schiffe und begab sich sodann nach Kanton. Dies war der erste Vorschmack, den die Formosaner von den Chinesen bekamen.

Die Japaner, welche damals noch nicht die Politik der Abgeschlossenheit angenommen hatten, vielmehr kühne Seefahrer waren und vielen chinesischen Fürsten Soldtruppen stellten, hatten seit

dem Mittelalter bis in's 16. Jahrhundert hinein öfters Streifzüge nach Formosa gemacht, die seit 1615 und 1620, wo sie große Expeditionen dorthin ausrüsteten, einen colonisatorischen Charakter annahmen. Bald nach 1621 indessen gaben die Japaner, wegen der Unruhen in der Heimath, die Colonieen auf Formosa wieder auf.

Inzwischen hatten auch die Spanier festen Fuß auf Formosa gefaßt, während die Portugiesen, obwohl die ersten europäischen Entdecker der Insel, an eine Colonisation Formosa's, das ihnen wegen der Nähe Macao's mancherlei Vortheile bot, niemals ernstlich dachten. Philipp II. versuchte, das schöne Eiland in seine Hände zu bringen. Zu diesem Zweck und auf seinen Befehl wurden zwei Fahrzeuge bewaffnet und mit 200 Mann besetzt unter Befehl des Ritters Don Juan Zamades, aus der Familie der Grafen von Monterey, welcher 1593 sich nach den Philippinen begab. Aber ein heftiger Sturm vernichtete die Expedition, so daß es, um zum Ziele zu gelangen, bedeutender neuer Anstrengungen bedurfte. Später und während 26 Jahren war, wie der Pate: Aduarte in seiner Geschichte der Philippinen sagt, Formosa der ruhmvolle Schauplatz des Erfolgs der spanischen Waffen und Missionen. Das alte spanische Etablissement war zu San Salvador. Die Ueberreste eines spanischen Castells befinden sich noch auf der kleinen Insel Kilung, nahe dem bereits erwähnten Hafen gleichen Namens und werden von den Chinesen fälschlich für holländische ausgegeben.

Noch eifriger trachteten die Holländer nach dem Colonialbesitz Formosa's. 1620 wurde eins ihrer Schiffe an die Küste verschlagen. Die Mannschaft bat die dort angesiedelten Japaner, ihnen zu gestatten, ein Haus an der Einfahrt in den Hafen zur Unterstützung des Handels mit Japan zu bauen. Auch verlangten die Holländer nur so viel Land, als sie mit einer Stierhaut umspannen könnten. Als dies bewilligt worden, zerschnitten sie unter Anwendung der bekannten klassischen List die Haut in sehr dünne Riemen, mit welchen sie einen ansehnlichen Bodenraum umspannten. Zuvor schon hatten sie auf den Pescadores sich die besten Hafenstellen ausgesucht und auf Ponghu durch chinesische Kriegsgefangene aus Ziegelsteinen, welche aus Holland als Ballast mit-

geführt waren, ein Fort gebaut. *) Nachdem die Japaner abgezogen und die Spanier von den Holländern aus Formosa verdrängt waren, errichteten diese 1638 das Fort Zelandia, welches noch jetzt in ansehnlichen Trümmern vorhanden, den Eingang nach Taiwan vertheidigte und dem Fort auf Ponghu gleichsam als Brückenkopf die Hand bot. Die Holländer verfuhrten nun bei der Colonisirung der Insel mit großer Umsicht. Auch auf der Nordküste der Insel errichteten sie ein befestigtes Comptoir, von wo aus sie mit China vortheilhaften Handel trieben, während sie die eingebornen Bewohner sehr gut behandelten, zum Theil zum Christenthum bekehrten, zum Theil durch ihre eigenen Fürsten beherrschen ließen, denen sie, wie in ihren anderen Colonien, die Würde be ließen und den Ehrentitel Residenten gaben, während ihre Macht thatsächlich auf Null reducirt wurde. Formosa würde auf diese Art zweifelsohne für Holland ein zweites Java geworden sein, wenn sich nicht in dem gewaltigen chinesischen Nachbarreich Umwälzungen vorbereitet hätten, deren Wogen auch Formosa überflutheten. Es war der große Krieg zwischen Chinesen und Mandchu-Tataren ausgebrochen, der schließlich mit dem Sturz der Ming-Dynastie endete. Gleich nach dem ersten Kriegsjahre siedelten 25,000 Familien aus der benachbarten Provinz Fukien auf das holländische Formosa über. Sei es nun, daß die Holländer aus Eigennuß diese Einwanderung ermuthigten, was sie nicht hätten thun sollen, oder sei es, daß sie die flüchtigen Chinesen, denen das liebliche Eiland sehr gefiel, nicht abwehren konnten; genug, nachdem die Tataren die Anhänger der Ming-Dynastie selbst aus den Küsten-Provinzen Tschekiang, Fukien und Kwangtong vertrieben, warf sich eine ungeheure Schaar auf die Flotte, welche ein reicher Kaufmannsfürst Ching-chi-long in Bereitschaft hielt. Ching-chi-long hatte den Holländern auf der Insel gedient, kannte dieselbe genau und hatte sein ungeheures

*) In 1624 zijn zij, ten deele bij verwisseling tegen Pehoe (of de eilanden de Piscadores) bij de chinesche wal gelegen, ten deele bij koop, bezitters van Tayoean, of van 't eiland Formosa, geworden. — François Valentijn's Oud en Nieuw Ost-Indien uitgegeven door Dr. S. Keijzer. 'S Gravenhage. 1858. gr. 8. Eerste Deel. p. 131.

Vermögen hauptsächlich im Formosa-Handel erworben; kein Wunder, daß er beschloß, mit den ihm zuströmenden Resten von den Anhängern der Ming-Dynastie die Insel zu erobern und zu einer Zufluchtsstätte zu machen, wozu er ohnehin einen Rechtstitel hatte, da die Holländer die Tataren unterstützt hatten. Indessen erst sein Sohn, der gewaltige Chang-hing-kong, gewöhnlich unter dem ihm von den Portugiesen gegebenen Namen Koxinga bekannt, setzte den Plan in's Werk. Nach einer zehmonatlichen Belagerung nahm er im März 1661 das tapfer vertheidigte Zelandia und vertrieb bis zum folgenden Jahre die Holländer vollständig aus der Insel, wobei er auch den letzten festen Punkt der Spanier, das Fort, welches der Gouverneur von Manilla zum Schutz seines Handels mit China bei Kilung 1626 erbaut hatte und welches von den Spaniern geräumt war, in Besitz nahm. Obwohl die Eingebornen Formosa's den ihnen verbündeten holländischen Colonisten treulich beistanden, gelang den Holländern, welche auf Formosa 600 Soldaten und für 3 Millionen Gulden in Waaren verloren hatten, die Wiedereroberung nicht.

Im Frühjahr 1662 war Koxinga, der in Zelandia, das er Ngan-ping-tschin nannte, residirte, verstorben und sein Sohn Ching-king-mah folgte ihm als König von Formosa. Die chinesischen Colonisten der Insel wurden nun den Tataren auf dem Festlande bald so gefährlich, daß diese sich nur durch die barbarische Maßregel, die ganze Küste von Petschili bis Kanton auf 30 Li (3 Stunden weit vom Meer) ganz zu verwüsten und die Einwohner in's Innere zu versetzen, glaubten schützen zu können.

Inzwischen hatte die mit Koxinga befreundete englisch-ostindische Compagnie die günstige Zeit benutzt, sich auf Formosa niederzulassen. Die englische Präsidentschaft zu Bantam legte auf Formosa eine Handelsfactorie an und begann von hier aus mit Amoy einen Handel, der in Kurzem sehr bedeutend ward, indessen mit der Unterwerfung der Insel seitens der Mandtschu bald wieder zu Ende ging. 1683 eroberten nämlich die Tataren mit Hülfe der Holländer die chinesischen Colonieen auf Formosa, ohne daß die niederländischen Ansprüche hierbei wieder anerkannt wurden. Der junge König, das dritte Glied der formosanisch-chinesischen Dynastie, wurde abgesetzt, nach Peking beordert, wo

er noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts unter dem Titel eines Grafen als Staatsgefangener lebte.

Die nun folgende chinesisch-tatarische Colonisations-Epoche hat den Eingebornen Formosa's nicht zum Segen gereicht, da sie von den neuen Ansiedlern hart behandelt und schonungslos ausgebeutet wurden, obwohl sie denselben anfangs mit großer Freundlichkeit entgegen kamen. Weil die Chinesen in den Theilen, wovon sie Meister waren, keine Goldbergwerke antrafen und es auch nicht wagen wollten, über das Gebirge zu gehen, so schickten sie ein kleines Schiff an die Ostküste, wo sie sich versichert hielten, daß dergleichen sein müßten. Die Eingebornen nahmen sie mit vieler Gastfreiheit auf, gaben ihnen aber keine bestimmten Nachrichten von den Bergwerken. Als die Chinesen eine Woche lang gesucht hatten, bestand alles Gold, welches sie fanden, in einigen Klumpen, die frei in den Hütten herumlagen. Nachdem nun die Eingebornen ihnen gutmüthig bei der Befrachtung des Schiffes geholfen, ladeten die Chinesen sie zu einem Schmause ein, machten sie alle trunken, schnitten ihnen hierauf die Kehle ab und fuhren mit den Goldklumpen davon. Zu De Mailla's Zeit (1714) lebte der Anstifter dieser ruchlosen That noch ungestraft. Kaum war die Kunde von dieser Grausamkeit in den östlichen Gegenden des Eilandes verbreitet, so machten die Eingebornen einen Einfall in den westlichen Theil, erschlugen ohne Barmherzigkeit daselbst Männer, Weiber und Kinder und zündeten einige chinesische Niederlassungen an. Seit dieser Zeit haben die Eingebornen, so weit sie nicht von den Chinesen unterjocht sind, mit diesen beständig in einem mörderischen Grenzkrieg gelebt. Im Westen und Norden gewannen die Chinesen allmählig die Oberhand und vermischten sich hier nicht selten durch Heirath mit dem malayischen Theil der Eingebornen, welche übrigens dennoch Manches von der alten Regierung erhalten haben. Ein jeder Flecken erwählt drei oder vier Richter aus den ältesten, rechtschaffensten Männern, und wer deren Urtheil nicht anerkennt, wird aus der Gemeinde verstoßen. In jedem Flecken fungirt ein Chinese als Dolmetscher, der den Mandarinern beim Eintreiben des Tributs an Getreide, Hirschhäuten &c. helfen muß. Diese Dolmetscher tyrannisiren die Eingebornen so, daß z. B. zu

De Mailla's Zeit drei von den zwölf den Chinesen früher im Süden untergebenen Flecken sich empörten, die Dolmetscher verfolgten und sich mit dem freien Osten derartig verbanden, daß der Kaiserlichen Regierung niemals wieder eine Colonisation im Südwesten bis heut gelungen ist.

Welchen Werth gleichwohl die Chinesen auf die Colonisation der Insel legten, beweist jenes stolze Wort, das der alte hochberühmte Kaiser Kanghi (1662—1722) am Ende seines thatenreichen Lebens sprach: „Ich habe die Aufrührer vernichtet, die Russen unterworfen und Formosa erobert!“ Kengstlich war daher die Kaiserliche Regierung bemüht, die Colonie auf Formosa in ihrer Botmäßigkeit zu erhalten. „Niemand“, bemerkt der Pater De Mailla, „wird aus Fukien ohne einen sehr theuren Paß zugelassen und dorthin wieder zurückgeschickt, wenn er nicht dieselben Gebühren auf Formosa noch einmal entrichtet.“ Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln sind Aufstände unter den chinesischen Colonisten von jeher an der Tagesordnung gewesen. 1721 schüttelte die Colonie mit Unterstützung der Eingebornen in der That eine Zeit lang die Kaiserliche Regierung ab. Die Colonisten im Verein mit den Eingebornen und Unzufriedenen aus Fukien und Kwang-tong megelten die chinesischen Beamten und Besatzungen nieder. In Peking schrieb man den Aufstand den Holländern zu, die unter den Ureinwohnern allerdings noch Freunde hatten. Truppen nahmen die Hauptstadt ein und tödteten die Rebellen mit Ausnahme ihres Anführers, welcher sich nach Osten in das Land der freien Formosaner zurückzog. Seitdem haben sich in dem unabhängigen Gebiete der letzteren einzelne von chinesischen Flüchtlingen und Seeräubern gegründete Colonieen gebildet, welche ab und zu durch Verbannte und Strafcolonisten im Osten und Südwesten der Insel Zuzug erhalten haben, jedoch lediglich von der Gnade der sehr kriegerischen Eingebornen leben, von denen sie mit Leichtigkeit vernichtet werden könnten.

Das Unglück der Spanier, Holländer und Engländer schreckte die Europäer lange Zeit von neuen Colonisationsversuchen ab. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts tauchte in England ein angeblicher Eingeborner der Insel unter dem Namen Psalmanassar auf, welcher dem romantischen Zauber, der Formosa von jeher

umkleidet hat, neue Nahrung durch eine Beschreibung gab, worin über das Leben und die Sitten der Urbewohner die wunderbarsten Gerüchte verbreitet wurden. Man hat dieselben lange Zeit für baare Münze genommen, bis mehrere Schriftsteller, darunter M. Walckenaar, nachwiesen, daß die Erzählungen des christlichen Formosanus Georg Psalmanassar fast nur Phantasiegebilde sind. Europäische Seefahrer hielten sich damals bei Formosa nur kurze Zeit auf oder segelten bloß daran vorüber, wie Commodore Georg Anson 1742. Von Neuem wurde dagegen die Aufmerksamkeit der Colonialmächte auf die Insel gelenkt, als der ungarische Graf Moritz August von Benjowski auf seinem abenteuerlichen Zuge von Kamtschatka nach Macao die Insel berührte, und die Schilderung seiner Erlebnisse von W. Nicholson in London herausgegeben wurde, der die Handschrift von einem genauen Bekannten des Grafen, dem Herrn J. Hyacinth de Magellan, Mitglied der Königlichen Societät, erhalten hatte. Benjowski, der sich zu Peterpaulshafen mit polnischen und russischen Verbannten einer russischen Corvette von 12 Kanonen bemächtigt hatte, ging am 27. August 1771 etwa unter $23^{\circ} 18'$ N. Br. an der Ostküste Formosa's in einer bequemen Bai, die 3 bis 8 Faden Wasser hatte, vor Anker, ungefähr 600 Fuß vom Ufer an der Mündung eines Flusses. Nachdem ihm der Aufenthalt hier durch einen blutigen Ueberfall der Eingebornen verleidet war, ließ er am 28. Morgens bei vollkommener Windstille das Schiff aus dem Hafen bugstren, worauf es mit einer Schnelligkeit von $1\frac{3}{4}$ Meilen in der Stunde vom japanischen Golfstrom weiter nach Norden bei einer andern Bucht vorbei getrieben wurde, und bald darauf in einem schönen natürlichen Hafen bei 3 Faden Tiefe dem Lande so nahe vor Anker ging, daß ein Mann dasselbe mit einem Sprunge erreichen konnte. Es ist bis heutigen Tages viel darüber gestritten worden, ob an der nichtchinesischen Ostküste Formosa's brauchbare Häfen sind, und hat man sich im Allgemeinen dahin entschieden, diese Frage zu verneinen. Vielleicht wurde Benjowski damals durch die Jahreszeit zufällig so ungewöhnlich begünstigt, daß er offene Rheden, die bei einigermaßen stürmischem Wetter ihm, dem unerfahrenen Seemann, Verderben gebracht haben würden, für gute Häfen ansah. Immerhin muß man aber festhalten, daß ein

nicht übler Ankerplatz, wie wir später sehen werden, allerdings auf der Mitte der Ostküste vorhanden zu sein scheint, und daß das ganze östliche Ufer noch lange nicht sorgfältig genug untersucht, vermessen und abgepeilt ist, um über dasselbe ein endgültiges Urtheil zu fällen.

An dem erwähnten Orte, wo Benjowski bis zum 12. September blieb, traf er einen spanischen Flüchtling, Don Hieronimo Pacheco, ehemals Hafencapitän zu Cavite auf Luzon, welcher eines großen Ansehens unter den Formosanern genoß und dem Grafen hülfreich an die Hand ging. Der letztere schloß einen Bund mit dem formosanischen Fürsten Huapo, besiegte dessen Gegner Hapuasingo, sowie die chinesischen Hilfstruppen und versprach gegen Zusage der Abtretung einer Provinz eine Colonie auf Formosa, nachdem er von Europa dorthin zurückgekehrt sein würde, anzulegen. Benjowski arbeitete einen höchst interessanten Plan zur Colonisation Formosa's aus*) und reichte ihn etwa um 1782 beim Kaiserlichen Hofe zu Wien ein. Bekanntlich hatte Josef II. sich mit dem Gedanken eines deutschen Colonialwesens getragen und deshalb im Jahre 1768 die so wichtigen Mikobarischen Inseln besetzen lassen; wie bei allen seinen hochfliegenden Plänen entbehrte aber der Kaiser auch hier wieder nachhaltiger Willenskraft. Schon nach kurzer Zeit ließ er sich die Mikobaren von den Dänen unter nichtigen Vorwänden entreißen und der Traum einer österreichischen Colonial-Herrschaft war zu Ende. Hätte Josef II. die Mikobaren nur noch einige Jahre behauptet und mit ihnen die Insel Formosa verbunden, so wäre damit der Grund zur Entwicklung einer gewaltigen See- und Colonial-Herrschaft vielleicht gelegt worden; wie die Sachen aber einmal lagen, kam Benjowski zu spät. Er wandte sich nun an die französische Regierung, welche die Sache besser zu würdigen verstand, und Benjowski vor der Hand mit einer Colonisation auf Madagascar beauftragte, zu welcher er ebenfalls den Plan ausgearbeitet. Auf dieser Insel überwarf sich Benjowski mit den Franzosen und fiel in einem Scharmützel mit denselben am 23. Mai 1786. Wenige Jahre

*) Siehe den Anhang.

darauf brach die große Revolution aus, in deren Wogen auch die formosanischen Colonialprojecte begraben wurden.

Wie von einem so scharfsinnigen und umsichtigen Herrscher, als Napoleon III. ist, zu erwarten stand, hat er die Anlegung einer Colonie auf Formosa als für die französische Machtstellung in Ostasien von außerordentlicher Wichtigkeit erkannt und während des letzten chinesischen Krieges dort festen Fuß zu fassen gesucht. Die Briten haben dies, indem sie den Chinesen in einem geheimen Tractat Schutz gegen französische Annectionen versprochen, zu verhindern gewußt, weniger aus Furcht vor dem colonisatorischen Talent des Franzosen, welches der Brite bekanntlich geringschätzt, als aus Besorgniß, daß die Franzosen aus dem leicht zu vertheidigenden Formosa eine feste Marinestation und einen Waffenplatz ersten Ranges machen möchten, der allerdings in Kriegsläufen die britischen Handels-Interessen schwer schädigen würde. Seitdem die Franzosen ihren Handelsverkehr in Japan befestigt haben und versuchen, das noch immer gegen das Ausland abgeschlossene Korea für sich zu eröffnen, ist auch ihre Begehrlichkeit in Bezug auf Formosa wieder reger geworden; hoffentlich wird man ihnen preussischerseits zuvorzukommen wissen.

Unterdessen ist die chinesische Herrschaft in den Colonieen auf Formosa von Jahr zu Jahr hinfälliger geworden. 1787, als der berühmte La Perouse die Insel besuchte, war gerade ein großer Aufstand auf derselben ausgebrochen. 1805 bemächtigten sich Ladron-Seeräuber der herrenlosen Südwestküste bis in das chinesische Gebiet hinauf, ohne daß die Mandarinen Solches zu hindern vermocht hätten. Aufstände, Kämpfe unter den Chinesen aus den verschiedenen Provinzen und mit den Eingebornen wechseln seitdem unaufhörlich ab. „In dem chinesischen Theile der Bevölkerung“, bemerkt Gützlaff, „finden häufige Aufstände statt: es ist sehr schwer, sie zu unterdrücken, weil die Räubersführer sich in die Berge flüchten, wo man ihnen nichts anhaben kann. In keinem Theile China's giebt es so viele Hinrichtungen, wie auf Formosa, und in keinem Theile nützen sie weniger.“ So fand Gützlaff, der Apostel der Chinesen, die Insel, als er sie besuchte, wieder in Aufruhr, desgleichen der englische Reisende Robert Fortune 1854. Der furchtbarste Aufstand brach während des Taiping-Krieges aus,

und sind seine letzten Spuren erst mit der völligen Niederwerfung der Rebellen auf dem Festlande vernichtet worden. Statt dessen ist wieder ein mörderischer Grenzkrieg zwischen den Eingebornen und den chinesischen Colonisten ausgebrochen, zu welchem neue Grausamkeiten der letzteren Anlaß gegeben haben. „Uebrigens ist“, bemerkt Dr. Biernakzi aus der neuesten Zeit, „die Unterwerfung der Aboriginer im Westen auch keineswegs vollständig. Diese sind sehr zu Aufständen geneigt, und der Kaiser von China ist genöthigt, stets eine starke Besatzung auf der Insel zu halten.“ Wären die kriegerischen Formosaner nur einigermaßen von einer europäischen Macht unterstützt, so würden sie die Chinesen sicherlich bald aus der Insel vertreiben. Eine eigenthümliche Sonderstellung nimmt auf der Insel an der Südwestgrenze des chinesischen Inseltheils eine Colonie ein, welche ein Seeräuberhauptmann Bancheang, chinesischer Abkunft, gestiftet und bisher mit gewaffneter Hand siegreich gegen die Mandarinen vertheidigt hat.

Neben den Europäern haben in neuester Zeit auch die rührigen, practischen Amerikaner die Colonisation Formosa's in's Auge gefaßt. Commodore M. C. Perry, Befehlshaber des zur Schließung von Handelsverträgen mit China, Japan und Siam nach Ostasien (1852—1854) ausgesandten nordamerikanischen Geschwaders, untersuchte insbesondere die Nordküste von Formosa, die Steinkohlenbergwerke bei Kilung u. s. f. und legte die Gründung einer amerikanischen Colonie auf Formosa der Regierung der Vereinigten Staaten warm an's Herz. Ein ausführlich motivirter und detaillirter Plan und Voranschlag, an welchem vorzügliche Techniker und Sachverständige mitgearbeitet, befindet sich im zweiten Bande von: *Narrative of the Expedition of an American Squadron to the China Seas and Japan under the command of Commodore Perry by Order of the Government of the United States*; Washington 1856, fol. Die Ausführung der amerikanischen Colonisation auf Formosa ist indessen zum Glück für Deutschland durch drei Umstände verhindert worden: durch den früh erfolgten Tod des wackern Perry, durch die bisher befolgte Politik des Weißen Hauses, nur in Amerika selbst Colonieen anzulegen, und durch den Bürgerkrieg von 1860—64.

Jedenfalls hat aber die amerikanische Regierung durch die amtliche Veröffentlichung des Perry'schen Colonisationsplans veranlaßt, daß nunmehr auch seitens Englands und Deutschlands das Interesse für die Anlegung von Handelsniederlassungen und Plantagen auf Formosa rege geworden ist. Im britischen Interesse ist seit mehreren Jahren der englische Consul auf Formosa, Robert Swinhoe, äußerst thätig, um die Insel zu erforschen und seinen Landsleuten zugänglich zu machen. Herr Swinhoe, ein eben so kenntnißreicher, wie umsichtiger Beamte, hat die reichen Ergebnisse seiner formosanischen Studien bereits in verschiedenen längeren und kürzeren Aufsätzen und Abhandlungen niedergelegt. Das Resultat ist ein solches, daß einer europäischen Colonie auf Formosa das günstigste Prognostikon gestellt werden muß. Schon vor drei Jahren hat man der englischen Regierung die Occupation einer der von Herrn Swinhoe und dem Verfasser dieses Buchs hervorgehobenen trefflichen Hafenstellen an der nichtchinesischen, herrenlosen Südwestküste dringlich empfohlen, ohne daß man auf diesen Vorschlag eingegangen ist, da bekanntlich die britische Regierung wegen der bereits übermächtigen Ausdehnung ihres Colonialbesitzes eine entschiedene Abneigung gegen die Anlegung neuer Colonieen hat.

Es erübrigt noch zu berichten, was preußischerseits in Sachen deutscher Colonisation auf Formosa bisher geschehen ist. Mit welcher Spannung verfolgten nicht alle Patrioten in Preußen und Deutschland die Expedition, welche im Jahre 1860 durch den muthigen Entschluß des damaligen Prinzregenten von Preußen unter Ueberwindung der erheblichsten Schwierigkeiten mit ächt preußischer Kühnheit und Energie zur Ausführung gebracht und zunächst mit der Abschließung von Handelsverträgen mit Japan, China und Siam betraut wurde. Die Zukunft wird lehren, daß die Hoffnung, es werde sich an diese rühmliche Unternehmung in der Folge die Entwicklung einer preußischen Marine- und Colonial-Politik knüpfen, wohl begründet gewesen ist.

Als am 25. August 1860 die Dampscorvette „Arcona“ die Südspitze der Insel Formosa in Sicht bekam, bemerkte der englische Lootse: „Warum nimmt Preußen die Insel nicht in Besitz? Mit einem solchen Geschwader ist das eine Leichtigkeit!“ Dies Wort hallte in den Herzen aller Hörer wieder, und in der That

hatten sich schon vorher viele Mitglieder der Expedition für eine Occupation des nichtchinesischen Theils der schönen Insel ausgesprochen. Indessen hatte das Geschwader vorerst eine andere Mission zu erfüllen, zu deren Durchführung die Anspannung aller Kräfte nöthig war. Als nach drei Jahren die Heimreise angetreten wurde, war der Schooner „Frauenlob“, der wegen seines geringen Tiefgangs in den formosanischen Gewässern von großem Nutzen gewesen wäre, mit 50 braven Männern in der türkischen See begraben und die übrige Geschwadermannschaft in Folge tropischer Krankheiten und durch die Anstrengungen des Dienstes so erschöpft, daß der umsichtige Chef der Expedition schon aus Humanitätsrückichten von weiteren Unternehmungen Abstand nehmen mußte.

Jedoch sollten die Preußen noch in mehrfache Berührung mit den Formosanern kommen. Zu Anfang September 1860 wurde die Segelfregatte „Thetis“ an der Küste von Formosa von einer englischen Bark angepreit, welche so eben von chinesischen Seeräubern angegriffen worden war und bereits ihr Pulver verschossen hatte. Da die Dschunken noch in Sicht waren, so machten auf sie die Preußen, nachdem sie der Bark einen Centner Pulver gegeben, Jagd. Eine Bombe platzte über der einen Dschunke, einer andern wurde das Segel zerschossen; dennoch entwischten bei der herrschenden Windstille die Räuber in ihre Schlupfwinkel. Interessanter und folgenreicher war ein Vorfall, der Sr. Maj. Transportschiff „Elbe“ am 10. November 1860 betraf. Die „Elbe“ hatte vor einem Nordoststurm Schutz in einem jener natürlichen Häfen gesucht, welche sich an der Südwestküste Formosa's auf jenem nichtchinesischen herrenlosen Gebiete befinden, welches preussischerseits zunächst in Besitz zu nehmen ist. Kaum an's Ufer gelangt, wurde ein Theil der Mannschaft ohne jede Provocation ihrerseits verrätherisch von jenem barbarischen Wildenstamm angegriffen, der die bezeichnete Gegend bereits seit Jahrzehnten unsicher macht und wiederholentlich die schiffbrüchigen Mannschaften englischer und deutscher Schiffe theils niedergemetzelt, theils in die Sklaverei verkauft hat. Obgleich mehrere Kugeln trafen, ward durch eine wunderbare Fügung dennoch kein Preuße getödtet, wohl aber wurden die hinterlistigen Eingebornen von den Booten aus mit Salven aus den Zündnadelbüchsen begrüßt und unter Verlust

ihres Häuptlings in den Wald zurückgeworfen. Nachdem die „Elbe“ die Niederlassung der Wilden noch mit Erfolg bombardirt, lichtete sie ungefährdet die Anker. Mit diesem wiederholten energischen Auftreten der preussischen Kriegsslotte hängt offenbar folgender seltsame Vorfall zusammen, welcher dem Capitän Meinde von der Stralsunder Brigg „Typhoon“ bald darauf passirte. „Ich habe“, erzählt er, „bei meinen häufigen Reisen um Formosa herum schon einige Male an der Nordostbahn vor Anker gelegen, um schweres Wetter vorübergehen zu lassen. Es befindet sich dort bei Suau-Bai ein ziemlich sicherer Ankerplatz. Die Anwohner dieser Küste, die nicht mehr ganz reine Wilde, aber immerhin noch wild genug sind, waren mit mir bereits verschiedene Male in kleinen Verkehr getreten und hatten mir Hühner, Eier und Fische gebracht. Auch im Frühjahr 1861 ging ich eines Abends zu später Stunde dort vor Anker; am andern Morgen sah ich die Leute am Ufer geschäftig, Boote auszusetzen, offenbar in der Absicht, an Bord zu kommen. Ich weiß nicht mehr, wie ich dazu kam, ich hörte, als die Boote eben im Abstoßen waren, die preussische Flagge. Sofort sprangen sie aus den Booten heraus, zogen sie eilig wieder an's Land und liefen in wilder Flucht den Büschen und Bergen zu.“

Im Jahre 1864 soll die preussische Dampfschiff „Gazelle“, wie verlautet, den Auftrag gehabt haben, sich nach einem zur Anlegung eines preussischen Etablissements geeigneten Punkte auf Formosa umzusehen. Speciell wären hierbei die Pescadores, jene in dem Fukien-Canal belegenen kleinen Inseln, welche den Schlüssel zu Formosa bilden, behufs Errichtung eines Depots für dänische Prisen in's Auge gefaßt worden. Der rapide Verlauf des dänischen Krieges und die bald wieder aufsteigenden politischen Gewitterwolken, die sich in dem jetzt beendeten deutschen Kriege entladen haben, scheinen auch damals die Gründung der ersten preussisch-deutschen Colonie in Ostasien hintertrieben zu haben. — Inzwischen hat auch die öffentliche Meinung in Deutschland sich immer entschiedener für ein derartiges Unternehmen ausgesprochen, und ist besonders die norddeutsche Presse in dieser Beziehung thätig gewesen. Im Juni 1865 veröffentlichte Verfasser in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ fünf ausführliche Artikel über die

Anfänge preußischer Colonial-Politik in Ostasien, welche, wie voranzusehen, für officiös gehalten und deshalb nicht nur in sämtlichen deutschen, sondern auch in vielen französischen und englischen Blättern bis nach China und Japan hin lebhaft besprochen und je nach der damaligen politischen Parteirichtung befürwortet oder angegriffen wurden. Da durch das feste Fußfassen in Schleswig-Holstein und durch die Vorlage eines umfassenden Flottenplans die preußische Regierung zeigte, daß es ihr mit der Marine-Politik für alle Zeiten ernst sei, so fand Verfasser, als er im October und November 1865 und im Februar 1866 in der „Voss'schen Zeitung“ die Grundzüge eines Plans zur Anlegung einer Handels-, Pflanzungs- und Eroberungs-Colonie auf Formosa in zwei längeren Aufsätzen publicirte, schon einen bedeutenden Umschwung in der öffentlichen Meinung vor. Zuschriften und Anfragen von Männern der verschiedensten Berufsclassen und Parteien bewiesen, daß das Interesse für deutsche Colonisation unter preußischer Führung nachhaltig erwacht und in die richtige Bahn geleitet war. Jetzt, wo Preußen und Deutschland fast identisch sind, wo Preußen eine der ersten europäischen Handelsmächte geworden ist, drängt sich die Colonialfrage von Neuem und diesmal mit unwiderstehlicher, unabweisbarer Nothwendigkeit in den Vordergrund. Möchte doch unsere umsichtige, unerschrockene, energische Staatsregierung durch Anlegung einer preußisch-deutschen Colonie in Ostasien die drängende öffentliche Meinung gleichsam confisciren!

b. Beschreibung Formosa's.

Da die Insel Formosa noch wenig erforscht ist, so macht die nachfolgende Beschreibung, die ohnehin nur aus dem practischen Gesichtspunkte der Colonisation zu betrachten ist, auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Aus diesen practischen Rücksichten wird man auch weder gelehrte geologische oder meteorologische Abhandlungen, noch Erörterungen über neue Pflanzen- oder Thierarten erwarten dürfen.

I. Lage. Die Insel Formosa liegt östlich von der Küste des mittleren China's, halbwegs zwischen Hinterindien und Borneo einer= und Korea und Japan andererseits, im Stillen Ocean. Im Norden wird sie durch das östliche Meer (Tong-hai) von den Liukiu-Inseln und Japan, im Westen durch den Fukien-Canal von China, im Süden durch die Formosa=Strasse von den Baschi-, Babuyanes- und Philippinen-Inseln, im Osten durch das Pacific von den Midjacosima-Inseln getrennt.

II. Größe. Formosa erstreckt sich nordwestlich zwischen ungefähr 120 bis 122° D. L. von 25° 18' (Foki-Point) bis 21° 53' 30" N. B. (Cap Kamakitiu-tschan) bei einer Breite von etwa 29 und einer Länge von etwa 51 Meilen und enthält über 1000 Quadratmeilen.

III. Küste. Die Küsten sind von sehr verschiedener Beschaffenheit.

1. Auf dem chinesischen Inseltheil.

Hier sind am bekanntesten: Kilung, im Norden, wegen der Steinkohlenlager in der Nähe viel besucht, liegt am Ende einer zwei englische Meilen tief in's Land einschneidenden Bucht und ist selbst für Boote nur zur Fluthzeit zugänglich; ferner Tamsui im Nordwesten, am Fluß gleichen Namens und den preussisch-deutschen Schiffen vertragsmäßig geöffnet. Der Fluß hat 16 englische Fuß Wasser bei hoher Fluth über der Barre. Indessen ist im Frühsommer die Schifffahrt dort gefährlich, sobald nach der Schneeschmelze auf dem Gebirge der sehr reißende Strom von Wassermassen überfüllt wird. Schiffe können sich vor dem Forttreiben in's Meer dann nur schützen, indem sie sich fest am Lande verankern (by mooring firmly to the land). Robert Swinhoe hält den Hafen, der einige hundert Schiffe faßt, noch für den besten in Nord-Formosa. Die Häfen an der Westküste sind alle vernachlässigt und versandet. Insbesondere ist Taiwan-su, die Hauptstadt der Insel, die durch einen Fluß und weit in's Land reichende flache Buchten mit dem Meere in Verbindung steht, nur auf Schiffen von 7 bis 8 Fuß Tiefgang erreichbar. Das Fahrwasser ist außerordentlich schmal und durch eine Barre von hartem Sand, die bei Hochwasser nur 12 Fuß Tiefe hat, außerdem noch

gesperret. Noch südlicher an der Westküste beim Affenberg liegt der unbedeutende Hafen Takau, der für kleine Schiffe bei den Nordost-Monsuns einen geschützten Ankergrund giebt. Vor dem Hafen eine Barre, die bei niedrigem Wasser 11 Fuß hat. Dahinter 4, 6 und 9 Faden im Hafen. Derselbe hat eine enge Einfahrt, aber vollkommen sichern, freilich sehr beschränkten Ankergrund. Auch sind die Strömungen bei Springfluthen hier sehr heftig. Nach Capitän Richard's Darstellung, der 1856 die Küste untersuchte, würde, falls man Formosa dem Welthandel zugänglich machte, dieser Platz gewiß von außerordentlicher Wichtigkeit sein. Diesen Winkel sollte man preussischerseits beherzigen und den noch unbedeutenden Hafen um jeden Preis in unsere Botmäßigkeit zu bringen suchen. Lebensmittel sind in Takaucon reichlich zu haben und billig, die benachbarte Colonie könnte sich von dort aus vollständig auf's Beste verproviantiren. Von Takaucon noch weiter südlich bis zur Grenze des chinesischen Gebiets, unter etwa $22^{\circ} 18'$, sollen sich mehrere brauchbare Hafenstellen befinden, so an der Mündung des Lower-Tamsui-River, doch sind dieselben wegen der Wildheit der Küstenbewohner bisher noch nicht gehörig untersucht. — An der Ostküste besitzen die Chinesen nur den nördlichsten Strich bis zu der Suau-Bay, welche geräumigen und guten Ankergrund bietet, dagegen nicht in allen Jahreszeiten sicher ist. Uebrigens liegt Suau-Bai eigentlich schon auf neutralem Gebiet, wenigstens wird die Autorität der Kaiserlichen Regierung dort wenig respectirt.

2. Auf dem nichtchinesischen Inseltheil.

Ueber die Häfen an der nichtchinesischen Ostküste Formosa's ist lange Zeit erbitterter Streit geführt. Nach Einigen sollten mehrere treffliche, nach Andern gar keine Häfen dort vorhanden sein. Gegenwärtig ist Folgendes mit Sicherheit ermittelt. Admiral Collinson, der um die Aufnahme der formosanischen Küsten viele Verdienste hat, fand einen Hafen in der Blackrod-Bay unter $30^{\circ} 9'$ und einen andern unter $24^{\circ} 10'$ in der Chokedai-Bay. Außerdem scheinen drei Häfen unter $23^{\circ} 30'$, $22^{\circ} 49'$ und $22^{\circ} 33'$ vorhanden zu sein. Alle an der nichtchinesischen Ostküste wirklich vorfindlichen Häfen dürften aber offene Rheden sein,

die bei ungünstiger Jahreszeit unnahbar sind oder nur wenig Schutz gewähren. Im Allgemeinen ist die Ostküste von einer Bergkette umsäumt, die bis zu 7200 Fuß Höhe rasch aufsteigt und schroff in's Meer fällt, so daß eine starke Brandung entsteht, welche noch durch die von Norden nach Süden hart am Ufer hinlaufende Meeresströmung vermehrt wird. Auch Karl Ritter scheint sich der Annahme, daß Häfen an der Ostküste sind, anzuschließen, wenn er schreibt: „nach den ältern Nachrichten der Holländer soll die Ostküste von Formosa tiefere Häfen und Fahrwasser haben; wahrscheinlich ist dort, wo die Gebirge sich höher heben, auch die ha- fenreichere Steilküste; aber sie ist nie untersucht worden.“

Ganz anders verhält sich die Süd- und Südwestküste. Namentlich an der letzteren sind mehrere ausgezeichnete Hafenstellen vorhanden, welche schon jetzt ohne menschliche Nachhülfe bei sicherem Ankergrunde und hinreichender Tiefe vor Wind und Wetter vollständigen Schutz gewähren. Schon 1860 schrieb der Corvetten-Capitain Reinhold Werner: „An der Süd- und Westseite sollen nach nautischen Angaben keine Häfen sein. Ich bin jedoch anderer Ansicht und überzeugt, daß bei näherer Untersuchung sich nicht allein an der West-, sondern auch an der Süd-Seite Häfen finden werden. Die Bucht, in der wir lagen, war jedoch nach Süden offen und mithin weder gegen Südwestwind noch gegen Teufun gesichert. Dagegen bemerkten wir zwei Meilen westlicher einen tiefen, in das Land gehenden Einschnitt, der ein trefflicher Hafen zu sein schien, und den ich unter allen Umständen zu erreichen trachten würde, wenn mich einer der in dieser Gegend so häufigen Teufune hier überraschen sollte. An der Westküste besaßen die Holländer 50 Jahre lang eine Colonie, die jährlich von vielen großen Schiffen besucht wurde, und es ist kaum denkbar, daß dies practische, seefahrende Volk sich dort angesiedelt haben würde, ohne einen guten Hafen zu finden. Jedenfalls hat aber die Westseite der Insel vor China, Japan und allen umliegenden Ländern den großen Vortheil voraus, daß sie nicht von Teufunen heimgesucht wird und bis jetzt noch keiner dort beobachtet ist. Im Chinesischen Meere wandern die Teufune fast immer von S.=D. nach N.=W., also

im rechten Winkel zur Lage Formosa's. Wahrscheinlich werden sie durch den die Insel theilenden Höhenzug aufgehalten und abgeleitet. Mithin könnten an dieser Küste schon bloße Rheden die Häfen ersetzen, und es wäre wohl der Mühe werth, in dieser Beziehung genauere Forschungen anzustellen, um ein so reiches Land in den Bereich des Weltverkehrs zu ziehen, und seine Schätze auszubeuten." — Als am 10. November 1860 ein Nordoststurm die „Elbe“ zwang, in einer auf der Karte nicht angegebenen, von hohem Lande ringsum geschützten Bucht, die sehr einladend schien, zu ankern, fand Capitain Werner „kaum 1000 Schritt von der Küste einen gegen alle nördlichen und östlichen Winde geschützten, so schönen und bequemen Ankerplatz, wie er ihn nur wünschen konnte; nicht zu tief, mit haltbarem Grunde.“ Spätere Untersuchungen haben gezeigt, daß unter $22^{\circ} 8'$ in der Liang-liu-Bai sich ein bis dahin fast unbekannter Hafen befindet, der guten Schutz gegen den Monsun gewährt und gegen Nordosten geschützt ist, während er nach Werner's Angaben, als an der Westküste gelegen, auch frei von Taifunen sein würde. Die neueste Bestätigung der vorzüglichen Häfen giebt uns der beste, augenblicklich vorhandene Kenner Formosa's, der dort seit mehreren Jahren als Vice-Consul lebende Robert Swinhoe, welcher in seinen Notes on the Island of Formosa (Journal of the Geogr. Soc. vol. 34. Ldn. 1864. p. 7) Folgendes schreibt: „The dangers and difficulties of the Formosan coast, even with the aid of the best surveys, cannot be exaggerated. It is true comparatively few ships visit the coast with a view to trade, but vessels bound up and down the Chinese mainland have too often, to lie over to Formosa. With the increasing traffic wrecks yearly multiply, and yet the Government takes no steps to survey the island. With the exception of a few special spots, we may say, that the greater part of the coast is unknown. I have been assured by adventurous masters of vessels, that there are good and safe harbours at the South-Cape of Formosa, and probably some on the lower portion of the

east coast. The advantages that these would afford, as places of refuge in stress of weather, to vessels availing themselves during the north-east monsoon, of the Gulf-Stream beyond Formosa, cannot be too strongly advocated." Hiermit stimmt überein, was derselbe Gewährsmann an einer andern Stelle (Proceedings of the R. Geogr. Soc. 1864. Vol. 8. p. 23) sagt: „The difficulty of navigating the coast of Formosa is great and there are numerous wrecks of vessels that are compelled to run for a port, and are ignorant of several excellent harbours unsurveyed near the south end of the island.“

Diese Unbekanntschaft mit den trefflichen Häfen, welche bestimmt an der Süd- und Südwest- und wahrscheinlich auch an der Südost-Küste vorhanden sind, rührt daher, daß in jenen Gegenden eben keine Kaiserlich chinesische Oberhoheit, keine Stadt, kein Handel mehr ist, sondern, von einigen wenigen Dörfern abgesehen, die Küste wüßt liegt und nur ab und zu von nomadirenden Wildenhorden zur Weidung ihres Viehes oder zur Ausplünderung gescheiterter Schiffe durchzogen wird. * Daher die fast unglaubliche Unvollständigkeit der europäischen Land- und Seekarten dieser Gegend, so daß man fast versucht ist, an Stelle der ersteren die große officiële chinesische Karte von Formosa zu Rathe zu ziehen, welche an den gedachten Küsten ebenfalls gute Häfen verzeichnet. Ein Antrag, die Küsten- und See-Karten von Formosa zu verbessern, ist neuerdings an die britische Admiralität gerichtet worden.

IV. Gebirge. Die Insel Formosa ist vorwiegend gebirgig; nur an der mittleren Westküste befinden sich ausgedehnte Ebenen, die durch Anspülungen seitens des Meeres jährlich anwachsen. Die Insel wird in ihrer Längsaxe von einem gewaltigen Gebirgsgrat, dem Taschan, durchsetzt, der im Mount Morrison mit etwa 12,000' Fuß unter dem Wendekreise gipfelt und nach Westen sanfter, nach Osten zu schroffer abfällt. Den Taschan kann man mit Alexander von Humboldt, dem sich Karl Ritter anschließt, als die äußerste östliche Verlängerung des Himalaya-Systems, in dessen Normal-Direction er wenigstens vom Hindu-

Khu an bis zum Kan-Ling gegen S. O. ausgestreckt liegt, betrachten, wobei zu berücksichtigen, daß die Lücke des Fukien-Canals durch mancherlei Klippen und Untiefen ausgefüllt ist. Der Takaschan besteht aus mehreren Gebirgszügen, unter denen der Mufang-Schan (d. i. Waldberg) der merkwürdigste, sehr steil sich in die Wolken erhebt, mit denen er fast stets gekrönt ist. Nach ihm wird auch öfters das ganze Gebirge benannt. Er zieht sich bis zur Grenze des Districts Tschulo-hyen hin. Im Süden und Südwesten fällt das Gebirge ziemlich schroff zum Meere ab, dennoch ist die Brandung hier geringer und das Landen weit leichter, als an der Ostküste, weil das Ufer mit einem breiten Saum von blendend weißem Kies umsäumt ist, an welchem sich der Anprall der Wogen bricht.

V. Vulkanische Erscheinungen. So wenig Formosa's Innere auch durchforscht ist, so sehr steht dennoch fest, daß die vulkanischen Erscheinungen, die schon in frühern Jahrhunderten von den Chinesen bemerkt wurden, noch nicht völlig erloschen sind. Allerdings sind die Erderschütterungen, unter welchen die Insel früher litt, bei Weitem weniger häufig und heftig. 1782 wurde Formosa durch Erdstöße zum Theil verwüstet; auch erhob sich im ganzen Fukien-Canal das Meer so gewaltig, daß die Ebenen der Insel 12 Stunden überschwemmt waren. Wie die gute Erhaltung des Mauerwerks der Hauptstädte beweist, können erhebliche Erdbeben seitdem nicht mehr vorgefallen sein. Bei Takaucon in der Nähe des Hafens bemerkte Dr. Maron 1860 eine Schwefelquelle, die jedoch nicht die erste im Süden bekannt gewordene ist, da dergleichen sich auch im Südwesten im Gebiet der Wilden schon längst vorgefunden haben. So befindet sich ein ganzer See von heißem schwefelhaltigen Wasser auf dem südlich von Fung-schan-hien gelegenen Tschyfang (rothen Berge), der früher Feuer gespiesen hat. Der Phunanny-Schan (Kitter, Erdkunde IV. 2. Asien, Bd. 3. S. 867) im Südosten von Taiwan, sehr hoch, mit schönen Pinien bewachsen, strahlt des Nachts angeblich einen Glanz wie Feuer aus und ist vielleicht nur ein ruhender Vulkan; auf seinem Nachbarberge sollen in Folge der Bodenwärme die Blätter der großen Krumpflanze eine ungeheure Größe erreichen. Im Nordosten von Fung-schan-hien entspringt am Fuß des Kuenschui-Schan

d. h. Berg der kochenden Wasser, eine heiße Schwefelquelle, die einen bedeutenden See bildet. Der Ho=schan, d. h. Feuerberg, ist mit Felsen bedeckt, zwischen denen Quellen fließen, aus deren Wassern beständig Flammen emporschlagen, entweder Petroleum=Quellen, was das Wahrscheinlichste, da dergleichen an anderen Orten der Insel festgestellt sind, oder Sumpfgas. Der Linou=Huang=schan, d. i. Schwefelberg, noch nördlicher, dehnt sich zwischen den Städten Tschang=hua=hien bei Tamsui=tsching aus; stets sieht man Flammen und Schwefeldünste aus ihm aufsteigen. Bekannt sind die von Robert Swinhoe zuerst untersuchten Schwefel=Quellen und Solfataren in der Nähe des Tamsui=River, welche höchst interessante Phänomene darbieten. Auf dem Gipfel des Pa=li=fen=schan im Westen von Tamsui soll nach Angabe der Eingebornen eine aus Eisen geschmolzene Kugel liegen, vielleicht ein Meteor=Eisenblock, vielleicht auch ein vulkanisches Gebilde. Bei einer näheren Erforschung der Insel werden sich die Spuren plutonischer Gewalten noch reichlicher verfolgen lassen.

VI. Meer und Bewässerung. Kein Theil des Stillen Oceans wird mehr befahren und spielt in dem Transportwesen der Gegenwart eine größere Rolle, als das Meer bei Formosa. Der gesammte Schiffsverkehr zwischen Europa, Afrika, Australien, der Sandwichs=Inseln und Amerika mit Ostasien concentrirt sich in den Gewässern der Insel, ohne daß die Rauheit ihrer Küsten, die zahlreichen Klippen im Fukien= und Formosa=Canal, die fürchterlichen Wirbelstürme und die oft gefährlichen Meeresströmungen, den Verkehr, der nun einmal dort in gewissen, von der Natur selbst vorgezeichneten Straßen sich bewegt, aus denselben verdrängen könnten. Der Lieutenant Silas Bent hat es sich während der Perry'schen Expedition besonders angelegen sein lassen, namentlich die Richtung der verschiedenen Formosa berührenden Meeresströmungen festzustellen. Danach biegt der Kurostivo (Schwarze Strom), auch japanische Golfstrom genannt, aus dem großen Aequatorialstrom des Stillen Oceans nach der Ostküste Formosa's ab und läuft an dieser entlang, über Japan hinaus bis zur Behringsstraße. Dieser Strom ist warm und wird eine Strecke lang von einem noch wärmeren, von den Philippinen kommenden Strom begleitet. Zwischen Jesso und Nippon drängt sich dagegen eine

kalte, vom arctischen Meere kommende Gegenströmung hindurch, welche zwischen dem chinesischen Festlande und der Westküste von Formosa südlich in das chinesische Meer fließt. Die Oberfläche dieses Gegenstroms erleidet vom südwestlichen Monsun einige Einwirkung, indem in der Jahreszeit, wo dieser Wind vorherrscht, ein Theil des Gegenstroms zwischen Formosa und Japan in den Kurosiwo gedrängt und mit seinen Gewässern vermischt wird. Die chinesischen Küstenfahrer kennen ihn aber so wohl, daß sie kaum je die Fahrt nach Norden durch den Canal von Fukien zu nehmen wagen, sondern die Passage gewöhnlich an der Ostseite von Formosa machen, obschon die herrschenden Gegenwinde hier stärker sein mögen, als im Canal von Formosa. Im Südosten von Kilung ($25^{\circ} 16' 48''$ N. B.) ist die Strömung so heftig, daß chinesische Schiffer sich nicht ohne Noth südöstlicher wagen, was zu der dauernden Unbekanntschaft der Südostküste die Hauptveranlassung giebt. Benjowski schätzt die Geschwindigkeit des Kurosiwo an der formosanischen Ostküste auf $1\frac{3}{4}$ große Seemeilen, Swinhoe ziemlich entsprechend auf $4\frac{1}{2}$ bis 5 englische Seemeilen. Südlich von der Insel, wo sich die Binnenströmung, welche durch den Formosa-Canal geht, abzweigt, entsteht eine Gegenströmung, welche das Schiff, nach Werner's Angabe, oft Tage lang nicht aus der Stelle läßt, ja zurücktreibt. Nach demselben Gewährsmann fährt, wer nach Norden will, mit dem äquatorialen Warmwasserstrom an der Ostküste Formosa's vorbei, so daß Dr. Maron's Behauptung, die Nordostküste liege, wenn auch nicht räumlich, dennoch physikalisch weit ab von der großen Weltstraße, auf einer völligen Unkenntniß der nautischen Verhältnisse beruht. (Dr. Maron; Die Colonisation von Formosa, „Voss. Ztg.“ v. 15. Febr. 1866; Nr. 38.)

An Quellen, Bächen, Flüssen und Seen ist Formosa überreich. Die Bewässerung des chinesischen Inseltheils erregt die Bewunderung der europäischen Reisenden, da die Chinesen unter geschickter Benutzung der zahllosen natürlichen Wasserläufe ein künstliches System von Rinnalen durch die Acker gezogen haben, welche deren schon so außergewöhnliche natürliche Fruchtbarkeit noch erheblich vermehrt. Die Quellen sind zum Theil, wie erwähnt, mineralisch und heiß, zum Theil bieten sie ein frisches, hartes Trinkwasser, wie man es unter solchen Breitengraden nicht

erwartet. Die Bäche, Flüsse und Seen sind äußerst fischreich, die Flüsse zum Theil bis tief in's Innere schiffbar. Schon auf der kurzen Strecke zwischen dem Affenberg bei Takau und Taiwan liegen verschiedene nicht unbeträchtliche Flüsse. Der Fluß, welcher sich bei Taiwan ergießt, gehört zu den geringeren und feichteren der Insel. Der größte scheint in der Mitte derselben der bei Ritter genannte Nicou-tschao-Khy zu sein, dessen Mündung südwärts der Stadt Tschulo-hien aber feicht und durch eine Sandbank versperrt ist. Dagegen ist der schon erwähnte Tamsui-Fluß an 80 Fuß tief und mehrere Tagereisen aufwärts schiffbar. Seine Ufer sind von uralten Palmenwäldern beschattet, seine Gewässer bergen Fische bis 10 Fuß Länge. Wenn in einem Aufsatz: Zur Marine und Colonisation („Voss. Ztg.“ v. 10. Juni 1865, Nr. 133, mit „Arminius“ unterzeichnet) behauptet wird, die Insel besäße keine größeren Flüsse, so ist dies, nach dem Vorhergesagten, unrichtig. Hierbei ist nicht einmal auf die zahlreichen Flüsse des Oststrandes der Insel gerücksichtigt, welche zum Theil sehr geräumige Mündungen haben, in ihrem Binnenlaufe aber erst wenig oder gar nicht bekannt und bestimmt sind. — Unter den Seen hebt Ritter den Lian-hua-tschy (See der Lotosblume) hervor; im Gebirge, nördlich von Tschang-hua-hien liegend, hat er eine Insel, von wilden Insulanern bewohnt, welche auf derselben treffliches Getreide ernten.

VII. Klima, Morbilität, Mortalität. Die Hauptfactoren, welche auf das Klima einwirken (Lage, Größe, Küste, Gebirge, vulkanische Erscheinungen, Wind, Meer und Meeresströmung, Bewässerung) sind schon erwähnt worden, dennoch sind bei der enormen Wichtigkeit, welche dem Klima bei jeder colonialen Unternehmung beigemessen werden muß, die Witterungsverhältnisse an dieser Stelle noch ausführlicher zu erörtern.

Das Klima der Insel Formosa ist durchaus insularisch. Der Wendekreis des Krebses durchschneidet sie fast in der Mitte, wonach der nördliche Theil der subtropischen, der südliche der tropischen Zone angehört. Climatisch findet sich indessen in beiden Hälften der Insel trotz der beträchtlichen nordsüdlichen Ausdehnung derselben kaum ein Unterschied. Das Klima ist eher kühl und

erinnert, wenn das Jahresmittel auch auf Irland um mehrere Grade kälter ist, dennoch durch seine Gleichmäßigkeit auffallend an das irische. Das Seeclima Formosa's unterscheidet sich auch deshalb, wie der langjährige Beobachter desselben, Robert Swinhoe, bemerkt, auf das Auffallendste und Vortheilhafteste von dem Continenteclima des benachbarten heißen, wolkenlosen Küstenstrichs von Futschau bis Kanton. Steht es überhaupt schon fest, daß weder die Isothermen, noch die Isotheren oder Isochimenen (Linien gleicher mittlerer Sommer- oder Winter-Temperatur) mit den geographischen Breiten parallel laufen, so findet gerade bezüglich Formosa's eine beträchtliche Abweichung derartig statt, daß die Schlüsse, welche man aus der gleichen Breite mit Hongkong, Kanton, Swatau, Tschangtschau u. s. f. in Bezug auf das formosanische Clima a priori machen zu können geglaubt hat, durchaus irrthümlich sind.

An und für sich sollte die höhere Ostküste kälter als die flachere Westküste sein; dennoch gleicht sich der Unterschied dadurch wesentlich aus, daß an jener der warme Kurosiwo, an dieser der kalte arctische Gegenstrom entlang fließt. Von dem Pacific her weht ein warmer, feuchter Wind, während von den schnee- oder waldbedeckten Hochgebirgen ein kühler Landwind herabstreicht. Die Winde, denen Formosa ausgesetzt ist, sind wohl zu beachten. Die beste Jahreszeit für Schiffe, die an diesen Küsten Handel treiben, ist während der Nordost-Monsuns vom November bis März. Im Juni und Juli ist das Wetter meist stürmisch, besonders ereignen sich die Taifuns während dieser Monate. Die See hat zur Zeit der Südwest-Monsuns einen höheren Stand, als zu anderen Zeiten. Die westlich gelegenen Sandbänke stehen dann häufig unter Wasser. Deshalb pflegen dort im April die Fischer ihre Hütten auf das Festland zu versetzen und bringen sie erst während der Nordost-Monsuns wieder an ihre alten Plätze. (Zeitschr. für allg. Erdk. III. 1857. S. 416.) G. Staunton schreibt der verhältnißmäßig engen Meerengasse zwischen den Hochgebirgsketten von Fukien und Formosa die Schwierigkeit der Durchschiffung des Formosa-Canals und die Gewalt der Monsuns und Stürme innerhalb desselben zu. Jedenfalls reinigen diese Winde die Atmosphäre außer-

ordentlich, und nimmt man die heftigen Küstenströmungen hinzu, welche die an den Ortschaften, Bergen und Gewässern an's Ufer gelangenden Ablagerungen fortspülen, ehe sie verwesen und gesundheitswidrig einwirken können, so erklärt sich der jahrhundertalte Ruhm, den Formosa wegen der Milde der Temperatur, der Reinheit der Luft und überhaupt wegen seiner Gesundheit nach dem einstimmigen Urtheil der europäischen und asiatischen Autoren genießt. Diese Vorzüge sind ein Hauptgrund gewesen, weshalb die Insel von den Portugiesen die „schöne“ genannt worden ist. „La isla Hermosa“, schreibt schon 1693 der spanische Pater Aduarte, „ist berühmt unter den unzähligen Inseln des Archipels und verdient mit Recht ihren Namen; sie erfreut sich eines der reinsten Himmel, gemäßigter Hitze und gemäßigter Regengüsse.“ Aehnlich drückten sich Pater De Mailla zu Anfang und Graf Benjowski zu Ende vorigen Jahrhunderts aus, die beiden letzten Europäer, die das geheimnißvolle Innere der Insel betreten haben. Auch Karl Ritter (a. a. O. S. 871) rühmt das Klima außerordentlich: „Das Klima der Insel ist ungemein lieblich, die Lüfte sind gesund und rein, die tropische Hitze unter dem Wendekreise wird durch die Gebirge und das Spiel der Land- und Seewinde sehr gemildert.“ Aehnlich vortheilhaft äußert sich die Encyclopaedia Britannica und die Encyclopaedia Americana über das Klima der Insel.

Im Frühling und Sommer ist die Luft beständig rein und klar, im Herbst und Winter fällt viel Regen, worüber Swinhoe in neuester Zeit umfassende Beobachtungen angestellt und der Königlichen Geographischen Gesellschaft zu London mitgetheilt hat. (Bull. de la Soc. de Géogr. IV. Série, Tome XVI. Paris 1858. p. 378 u. Proceedings of the R. Geogr. Society. vol. VIII. London 1864. p. 23 sq.) Im Verhältniß zum chinesischen Festlande erscheint daher das Klima von Ende November bis Anfang Mai nasskalt, weshalb Herr Swinhoe bei seiner Ankunft zu Tamsui von den Mandarinern belehrt wurde, daß man zum Besuch Nord-Formosa's vor Allem zwei Dinge, einen guten Regenschirm und ein paar derbe Stiefeln, brauche. (Journal of the R. Geogr. Soc. vol. 34. London 1864. p. 10.)

In Folge der Gleichmäßigkeit des Klima's hat die Pflanzenwelt Formosa's eine ganz eigenthümliche Physiognomie. Trotz der rauhen Gebirge und des Schnees auf den höchsten Gipfeln derselben kommt wegen der milden Seewinde niemals Frost in der Nacht vor, welcher die tropische Vegetation vernichten könnte, während andererseits nie eine so anhaltende Hitze stattfindet, daß die subtropischen oder entschieden nordischen Gewächse dadurch verdorren oder doch verkümmerten. Nur hieraus erklärt sich die wunderbare, ja fast zauberhafte Mannichfaltigkeit und Schönheit der Flora, die neben acht tropischen und subtropischen Gattungen, als Zuckerrohr, Indigostauden, Kaffeebaum, Banane, Palme, Bambus, Ananas, Baumwolle, Thee, Taback und Reis, auch solche der gemäßigten Zone, als Kartoffeln, Erbsen, Rüben, Bohnen, Hirse, Weizen, Hafer, Gerste, Pflaumen, Äpfel und Birnen, aufweist. Namentlich auf den Hügeln und Bergen sind treffliche Weiden, so grün und saftig, daß sie an die Schweizer Matten erinnern und den Eingebornen, besonders den unabhängigen Urwohnern, die Haltung größerer Kuhheerden und den Betrieb einer umfangreichen Milchwirtschaft ermöglichen, woran auf dem chinesischen Festlande der Nachbarschaft nicht gedacht werden kann.

Daß ein so ausgezeichnetes Klima auch den Menschen, Asiaten, wie Europäern, zuträglich sein muß, liegt auf der Hand. Natürlich, wenn man wie Dr. Maron, dem nach seiner Erzählung („Voss. Ztg.“ v. 15. Febr. 1866. Nr. 38) die Dysenterie, welche er sich in Folge einer anstrengenden Reise auf dem Festlande geholt, „im Körper wüthete“, schwer krank nach Taiwan kommt und um dem Angriff des aufgebrachten Pöbels zu entgehen, sich unter einem glühend heißen Dach in unbequemster Stellung stundenlang verstecken muß, dann wird man auch auf Formosa noch kränker werden, ohne daß man über das Klima desselben im Allgemeinen absprechend urtheilen dürfte. Es ist überhaupt ein Unding, aus der Erfahrung weniger Tage über das Klima eines Orts abzuurtheilen. Das ließe auf das Verdikt jenes Chinesen hinaus, welcher gehört hatte, daß im Winter in Deutschland Menschen erfrieren und im Sommer am Sonnenstich sterben, und deshalb sagte: „Ich warne jeden Chinesen, nach Deutschland auszuwan-

dern. Deutschland ist das ungesundeste Land der Welt, denn dort werden die Menschen im Sommer von der Hitze und im Winter von der Kälte getödtet." — Mit welchen Ausdrücken würde der gute Zopfträger sich erst gegen eine chinesische Colonisation in Deutschland gestemmt haben, wenn er dort das Cholerajahr 1866 durchgemacht hätte! Solche absprechenden Ausdrücke findet man bei Touristen (im Gegensatz zu Reisenden) häufig; sie sind so gut wie nichts werth gegen Urtheile selbst von Solchen, die, ohne in dem fremden Lande gewesen zu sein, sorgfältig Alles gesammelt, zusammengestellt und verglichen haben, was von zuverlässigen Gewährsmännern alter und neuerer Zeit bekannt gemacht worden ist.

Was die größere oder geringere Ziffer der Morbilität und Mortalität anlangt, so ist darauf die Lebensweise des Menschen hauptsächlich von Einfluß. Wenn man sieht, wie die Briten und die ihnen nur zu gern nachahmenden Deutschen draußen gegen die einfachsten Grundsätze der Gesundheitslehre sündigen, dann kann freilich die größere Sterblichkeit der teutonischen gegenüber der enthalttsamen romanischen Race nicht Wunder nehmen. Bei Unmäßigkeit, Leichtsinne oder Vorurtheil wird selbst das herrlichste Klima gegen Sickness nicht schützen. Wo sich in Folge vernünftiger Ueberlegung oder strenger Aufsicht die Engländer vorsichtig benommen haben, hat ihnen selbst ein bösesartiges Klima unverhältnißmäßig weniger als früher geschadet, und ist es ihnen sogar gelungen, dasselbe durch geeignete Arbeiten und Vorkehrungen dauernd zu verbessern, wovon das früher so verrufene Hongkong ein ewig denkwürdiges Beispiel zeigt. (Vergl. Karl Friedel: Ueber die Krankheiten in der Marine. Berlin 1866, bei Enslin. Gr. 8; Abschnitt: Die ostindisch-chinesische Station.)

Malaria, Dysenterie, Cholera sind schon in dem nächsten chinesischen Handelsplatz Amoy, an der festländischen Küste, unter $24^{\circ} 27'$ N. B. und $118^{\circ} 19'$ D. L., auf einer kleinen Insel von etwa 22 engl. Meilen Umfang liegend, große Seltenheiten bei den Eingebornen. (Karl Friedel: Beiträge zur Kenntniß des Klima's und der Krankheiten Ostasiens. Berlin 1863, bei Reimer. Gr. 8. S. 109) und auf Formosa noch weniger bemerkbar. So wunderte sich der Engländer Groom, der 1858 als

Schiffbrüchiger geraume Zeit auf Formosa verweilte, über den Unterschied des Klima's im Vergleich zu Kanton und über die Aehnlichkeit mit England, so wie über die Gesundheit der Bevölkerung. Dr. Maron (Japan und China II. S. 61) weiß die Kraft und Körperfülle der Formosaner nicht genug zu rühmen und erzählt namentlich von der Abhärtung der Lastträger ein, wie er richtig bemerkt, staunenswerthes Beispiel. Den Ruf der Schönheit, den De Mailla zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Eingebornen vindicirte, bestätigen auch die neuesten Reisenden (Hartmann, Swinhoe u. a.). Selbst die wildesten Urbewohner melanesischer Race werden als wohlgebaut, groß und kräftig, auch von solcher Schnelligkeit geschildert, daß sie das Wild laufend zu erhaschen vermögen. (Vergl. z. B. Ritter a. a. O. S. 379.)

Aus Allem erhellt, daß die Insel Formosa in der That im ganzen östlichen Asien die gesündeste Gegend ist.

Malaria-Kranke, Dysenteriker &c. können in der reinen Bergluft, Rheumatiker und Unterleibs-, besonders Leber-Leidende, in den zahlreichen Thermen und Mineralbrunnen Heilung finden. Den Europäern ist Formosa in allen tropischen Leiden geradezu als ein Sanitarium zu empfehlen.

VIII. Gaea. Aus dem Steinreich werden (wie später entsprechend unter IX. und X.) nur diejenigen Erzeugnisse berührt, welche der Colonie zum besondern Vortheil gereichen können. Wie fast alle am Pacific liegenden vulcanischen Küsten und Inseln, führt auch Formosa Gold, was den Eingebornen, den Chinesen, Japanesen und den Eingebornen der Liu-kiu-Inseln &c. seit den ältesten Zeiten bekannt ist. Die chinesische Goldsucher-Expedition, von welcher De Mailla erzählt, ist schon erwähnt worden. Benjowski führt Gold neben Silber und Quecksilber als Gegenstand des von den unterworfenen Eingebornen zu entrichtenden Tributs auf und bemerkt, daß letztere sich begnügen, das Gold durch Auswaschen des Sandes zu gewinnen. (Reinhold Forster: Benjowski's Reisen. Neue Auflage. Berlin 1806. S. 334.) Die Schiffer der Liu-kiu-Inseln sollen mit den östlichen Formosanern in Verkehr stehen und von ihnen die Gold-Pingots gegen allerlei Producte eintauschen. (Ritter a. a. O. S. 872.) Auch in der nordöstlichen,

den Chinesen zum Theil unterworfenen Provinz Corboan (Komalalan?) soll Gold gefunden werden. *)

Silber wird ebenfalls von der formosanischen Ostküste angeführt.

Kupfer (Weiß- und Roth-Kupfererz) scheint in reichem Maße vorhanden zu sein. (Bull. de la Société de Géogr. IV. Série, tome XVI. 1858. p. 386 u. Benjowski a. a. D. S. 333.)

Ferner werden erwähnt Quecksilber, Schwefel (in ungeheurer Menge, in den verschiedensten Theilen der Insel), Steinsalz, Alaun (Heine: Exped. nach Japan 2. Band II. S. 335); Kry stall (Bergkry stall); Zinnober, Eisen (Bull. de la Soc. de Géogr. ib. p. 391).

Interessant ist das erst neuerdings bekannt gewordene Vorhandensein von Petroleum (Proceedings of the R. Geogr. Soc. loco cit. p. 23). Schon Ritter (a. a. D. S. 867) vermuthete aus gewissen, von den Chinesen berichteten Erscheinungen Naphthaquellen, **) und ist wenigstens eine derselben bereits einigermaßen durch Swinhoe untersucht worden. „Zu Tungschoa, ein paar englische Meilen unterhalb Tamsui, kommen Quellen dieses Oels zu Tage. Durch die Güte des Capitän Sullivan verschaffte ich mir zwei Probeflaschen davon, die ich behufs Analyse mit mir zu Hause gebracht habe, da ich es als einen für die Zukunft passenden Handelsartikel ansehe, obgleich es zur Zeit nicht verlangt wird. Ich führe einige Bemerkungen über das Del seitens der Herren Nevan, Coll und Harris an: — Es ist sehr unähnlich dem Mangun-Erdöl aus Indien oder dem Steinöl aus Amerika und mehr wie Harzöl (resin oil). Von competenten Seiten, denen wir die Proben zeigten, haben wir die Meinung erlangt, daß der Werth nicht 15 L. pr. Tonne übersteigen würde; aber um seine Eigenschaften genau festzustellen, sollte man ein

*) Il-y-a de l'or dans la province de Corboan, sur la côte orientale. — La partie orientale a des riches mines d'or et d'argent, il-y-a du sel, du soufre. (Bull. de la Soc. de Géogr. IV. Série. tome XVI. 1858. p. 391 u. p. 387.)

*) Au sud de la ville Kia-i-tsching, à 50 lis, se trouve un volcan. L'eau et le feu y sortent d'une même source. Ibid. p. 393.

paar kleine Fäßchen zur Prüfung heimschicken, in welchem Fall man große Sorgfalt, um Durchlecken zu verhüten, anwenden müßte; denn nach seinem Aussehen zu urtheilen, wird es seinen Weg durch die beste Verpackung finden. Kaltes Wetter hat große Wirkung auf das Del, und während der letzten paar Tage ist es in den Flaschen vollkommen geronnen. Da nun die Stöpsel darin staken, als es wieder flüssig wurde, so war die Ausdehnung so plötzlich oder groß, daß die Flaschen, obwohl noch nicht zu einem Drittel gefüllt, zerplatzten.“ — Eine genauere Untersuchung der übrigen Petroleumquellen, die höchst wahrscheinlich von verschiedener Beschaffenheit sind, fehlt zur Zeit noch gänzlich.

Am wichtigsten ist jedenfalls das Vorkommen mehrerer Arten von Kohle auf Formosa. Man hat die wirklichen vulcanischen Erscheinungen auf Formosa mit den scheinbaren verwechselt, sich auch durch die wunderbar ausgeschmückten chinesischen Berichte blenden lassen, sonst hätte man schon längst auf das Vorhandensein ausgedehnter Kohlenlager auf der Insel schließen müssen. Professor Heinrich Girard (Briefe über Humboldt's Kosmos. 4. Theil. 2. Abth. Leipzig 1860. S. 235) bemerkt sehr richtig: „Die Solfataren, welche Humboldt aus dem Tian-schan in Inner-Asien angeführt hat, gehören nicht hierher, das sind Steinkohlenbrände. Ich habe Gesteinsproben von dort gesehen, welche es unzweifelhaft beweisen, daß man es hier mit den begleitenden Gesteinen einer Kohlenformation und gar nicht mit vulcanischen Gebilden zu thun hat. Die rothgebrannten Schiefer von Urumtsi gleichen den Schiefen vom brennenden Berg bei Duttweiler, in der Nähe von Saarbrück, so wie ein Ei dem andern. Auch aus den chinesischen Berichten, die Humboldt anführt, läßt sich viel einfacher die Vertlichkeit und ihr Zustand als ein großartiger Kohlenbrand, denn als eine ganz eigenthümlich abweichende vulcanische Localität erklären. Kohlenbrände sind in dem ganzen Mittel-Asien weit verbreitet, sie fangen in der Gegend von Taschkend an und ziehen sich bis in das eigentliche China fort. Humboldt hat die Frage, ob diese brennenden Berge, von denen die Chinesen reden, nicht Steinkohlenbrände sein könnten, gar nicht in Betracht gezogen, sonst würde ihm die klare Uebereinstim-

mung aller Beschreibungen mit dieser Ansicht von der Sache nicht entgangen sein, auch hat er nie Gesteine von diesen merkwürdigen Punkten in Händen gehabt." So verdanken höchst wahrscheinlich die Solfataren wie die Petroleumquellen Formosa's lediglich brennenden Kohlenflözen ihr Dasein.

Bereits dem Grafen Benjowski (a. a. D. S. 333) war das Vorkommen von Steinkohle auf Formosa aufgefallen, ohne daß man seine Angaben, die nun einmal ohne eingehende Kritik als Phantasieen verschrieen zu werden pflegten, 80 Jahre lang beachtet hätte. Admiral Collinson, welcher von Sir Thomas Cochrane in Hongkong mit einer Mission nach der Ostküste betraut war, erzählt (Proceedings of the R. Geogr. Soc. loco cit.), wie er auf dem Wege von Suau-Bai nach Kilung Dschunken mit Kohlenfracht begegnet sei. „It was not known before, that coal had been found in this part of the world,“ fährt dann der Bericht fort, was nach dem Vorgesagten irrthümlich ist. Collinson und Lieutenant Gordon gingen zu den Minen, die etwa $1\frac{1}{4}$ Meilen von dem Strande lagen und fanden sie in einer sehr primitiven Verfassung, indem sie nur in Stollen (Tagesstrecken) bearbeitet wurden. Bei den sehr unvollkommenen Förderungsmitteln konnten nur die obersten Schichten bearbeitet werden.

Eingehende Untersuchungen über die formosanische Kohle wurden auf Veranlassung des Commodore Perry während der amerikanischen Expedition von 1852 bis 1854 angestellt und sind niedergelegt in dem bereits erwähnten officiellen Werk (Narrative of the Expedition of an American Squadron in the China Seas and Japan etc. Wash. 1856. Fol. im II. Bande in folgenden Aufsätzen:

- a) instructions and reports in relation to the island of Formosa and Manila;
- b) reports on the coal regions in relation to the island of Formosa, by Rev. George Jones, Chaplain United States Navy;
- c) comparative analysis of Cumberland, Formosa and Japan coal, by Dr. B. F. Bache, United States Navy und
- d) remarks of Commodore Perry upon the expediency

of extending further encouragement to American commerce in the East. *)

Zu a) schreibt Capitän Joel Abbot an Bord des „Macedonian“ aus Kiling den 22. Juli 1854 an Commodore Perry: „By the Rev. Mr. Jones indefatigable searche after coal, he has discovered 8 or 10 very extensive and valuable coal-mines, the coal from which appears to be very pure and excellent. By persevering efforts, in the face of opposing influence of Chinese officials, about 12 tons of coal have been obtained, and taken on board the Supply to-day, and 3 small junks have gone for more. The coal obtained here now, under disadvantageous circumstances, will probably cost about three dollars per ton. — Lieutenant Preble has perfected a good survey of the harbor and an adjacent little harbor near one of the mines, that is protected against northeast winds and is almost entirely landlocked“ (a. a. S. 142).

Zu b) berichtet Jones, ein Mandarin (Hiptoy) Namens Le-tschu-auh, sowie ein Kohlenhändler in Kiling hätten ihm erzählt, die Kohlen kämen von einer Insel an der Ostküste Formosa's, aus einer Entfernung von 100 Meilen her. Jones forderte den Hiptoy nun auf, ihn dorthin zu geleiten, was dieser für unmöglich erklärte, da das dazwischen liegende Gebiet nicht chinesischer Colonialbesitz, sondern in Händen menschenfressender Wilden wäre, weshalb seine eignen Leute genöthigt würden, die Kohlen, welche sie sich dort verschafften, zu stehlen. Jones nimmt an, daß der Mandarin ihn belog, denn zwei Eingeborne führten ihn nach Kohlenminen, die nur 3 Meilen entfernt waren. Der Abbau wird hier höchst verschwenderisch und ungeschickt betrieben, namentlich viel Kohle unvernünftiger Weise zerhackt und verschleu-

*) Eine andere kleinere Ausgabe der Narrative etc. von Francis L. Hawks. New-York 1856. gr. 8. — Deutsche Uebersetzung von Heine in dessen lehrreichem Werk: Die Expedition in die Seen von China, Japan und Schokt unter Ringgold und Rodgers 1853—1856. 3 Bde. 1859 bei Costenoble, im 2. Bde. S. 305—336. Auszüge und Kritiken in Dr. Bier-
natzki's: Die Insel Formosa. Zeitschrift für allgem. Erdk. Neue Folge. Band VII. Berlin 1859. S. 376—395. Vgl. auch Bull. de la Soc. de Géogr. IV. Série. Vol. 18. Paris 1859. p. 17.

dert. Nach Aussage eines englischen Bergmanns am Bord des „Macedonian“ könnte die Tonne (2240 Pfd.) Kohlen für 1 Dollar 25 Cents an der Mündung der Minen geliefert werden. *) Auch von Jones wird die Qualität der Kohle sehr gerühmt. Die Kohlengruben liegen**) zum Theil in dem Thale eines kleinen, östlich von Kilung in die Bai mündenden Flüsschens, zum Theil an der Küste. Dort fand man ein 3 Fuß mächtiges Lager mit auffallend reiner Kohle, die in großen Stücken herausgehoben werden kann. Das Flöz ist von weichem Schieferthon überlagert, der gestützt werden muß. Die Strecken waren etwa 120 Fuß weit hineingetrieben, aber die Mächtigkeit des Lagers blieb dieselbe. Nicht weit davon befindet sich ein zweites Lager von gleicher Stärke und Güte. An der Küste entdeckte man schon 3 englische Meilen östlich vom Hafen Kilung in dem hohen Felsenufer ein bedeutendes Lager, in das vier Strecken hineingetrieben waren; es ist 28 bis 32 Zoll mächtig, erstreckt sich wahrscheinlich sehr weit in die Hügel hinein und liefert desgleichen eine reine Kohle; die Lage ist insofern überaus günstig, als sich ganz in der Nähe für ein paar Schiffe ein geschützter Ankerplatz befindet. In nicht großer Entfernung von der unmittelbar darauf im Osten folgenden Bucht zeigte sich ein zweites Lager, anfangs 20 Zoll, am Ende der 250 Yards langen Strecke 3 Zoll mächtig; hier ist die Kohle wieder gut, ziemlich glanzlos, etwas erdig und mit Schwefelkies gemischt. Eine Viertelmeile davon befindet sich eine andere Grube, vielleicht zu demselben Lager gehörig, aber mit ungleich besserem Product. Die Entfernung dieses letzten Grubendistricts von Kilung beträgt nur 7 englische Meilen.

Zu c) giebt Dr. Bache p. 167—173 eine genaue chemische und technologische Vergleichung von Formosa- mit Cumberland- und Japan-Kohle, die entschieden zu Gunsten der ersten ausfällt. Formosa-Kohle brennt namentlich frei weg und hinterläßt nur einen geringen Rückstand an Asche und Schlacke.

*) Eine Ansicht der Kohlengruben bei Heine a. a. O. Bd. 2. S. 327; außerdem im Anhang eine Karte, um die Lage der Kohlenminen östlich von Kilung zu zeigen, im Maßstab von $1\frac{1}{2}$ Zoll zu einer Meile.

**) Siehe Heine a. a. O. S. 319 folg., woraus dieser Passus entnommen.

Zu d) gedenkt Perry der Wichtigkeit der Kohle bei Gelegenheit einer Colonisation auf Formosa. Dieser Bericht wird später ausführlicher zu berücksichtigen sein.

Später sind die Kohlengruben bei Kilung von Robert Swinhoe weiter untersucht worden. Mit Grund bemerkt der Uebersetzer der von Swinhoe im Journal of the North-China Branch of the Royal Asiatic Society No. II. Shanghai 1859 pag. 145 bis 164 abgedruckten „narrative of a visit to the island of Formosa“, daß Swinhoe mit Unrecht die Kohlenminen westlich von Kilung versetzt, da sie vielmehr östlich liegen.*) Swinhoe schreibt S. 157 a. a. D.: „Am 20. Juni (1858) passirten wir die Insel Kilung und ankerten im Hafen von Kilung um 10 Uhr Vormittags. Nachmittags besichtigten wir die Kohlenminen. Es ist eine lange Fahrt herum bis zu der Bai, wo sie liegen, in westlicher Richtung vom Hafen. Diese Minen werden von Chinesen bearbeitet, die an ihrem Eingange in Strohhütten und Holzhütten leben. Man hat 11 oder 12 Gruben, welche in verschiedener Höhe auf der Seite eines nach der See hinausliegenden Hügels münden. Ich ging bis an das Ende einer, begleitet von einem Manne, der ein brennendes, zusammengedrehtes Stück Papier trug. Die Höhlung, die wagerecht verlief, wechselte von $4\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß in der Höhe und 3 bis 10 oder mehr in der Breite. Die Kohlenschichten laufen auf beiden Seiten in parallelen Linien von 1 bis 3 Fuß Dicke entlang. Die Decke oben und der Grund unten bestand aus Sandstein. Wasser tropfte beständig von Oben und dies mit dem Sande vermischt, bildete einen schlüpfrigen Schlamm. Die Höhle lief in ziemlich gerader Richtung 240 Schritt und wandte sich am Ende plötzlich in einer geraden Linie 240 Schritte rechts. Kleine Dellämpchen erleuchteten den Gang und wir fanden 4 oder 6 Mann in nacktem Zustande mit Pikäxten bei der Arbeit, die an dem einen Ende stumpf und scharf am andern waren.

Die Kohle, welche sie gewannen, war sehr klein und bitu-

*) Zeitschr. f. allg. Erdk. u. F. Bd. 8. Berlin 1860, p. 207—233. Cap. Brooker's Bericht, der das von Swinhoe benutzte Dampfschiff „Inflexible“ commandirte, ist zu finden a. a. D. Bd. 7. Berlin 1859. S. 385 fg.

minös, sie brennt schnell aber mit einer großen Hitze und Flamme. Es ist sehr sicher, daß sie die beste in jener Localität bekommen. Sie forderten 20 Cents für den Picul und erklärten, daß fünf Mann während 24 Stunden Arbeit in einer Mine nicht mehr als 20 Piculs gewinnen. Sie bringen die Kohle, sobald sie gegraben ist, in länglichen Körben hinaus, welche jeder ein Picul enthalten und auf Deckel von derselben Form gesetzt durch den wässerigen Schlamm geschleppt werden. Wir kauften 96 Tonnen von dieser Kohle für den Dampfer und sie wurden in zwei Tagen an Bord geschafft."

Seitdem hat Herr Swinhoe die Kohle von Kilung genauer untersucht und das Resultat im Journal of the R. Geogr. Soc. vol. 34. London 1864 in den Notes on the Island of Formosa pag. 12 veröffentlicht: „Die Kohlenlager“, sagt er dort, „welche aus den Hügeln gegenüber der See nahe Kilung zu Tage treten und von Chinesen bearbeitet werden, haben etwa 16 Geviertmeilen Ausdehnung und treten wieder zu Tage in der Nachbarschaft des nördlichen Arms des Tamsui-Flusses*), von wo dies Mineral ebenfalls gewonnen und in unsern Hafen zum Verkauf herabgebracht wird.

Unglücklicher Weise ist, wie man von ihrem Vorkommen in Tertiär-Formationen erwarten möchte, die Kohle Lignit-Kohle**) und kann daher nie wetteifern mit guter englischer Kohle auf dem Markte zu Hongkong. In Commodore Perry's Expedition nach Japan, Bd. II. S. 168—170, ist ein Vergleich zwischen der formosanischen Kohle, zwei Sorten von Japan und Cumberland-Kohle angestellt, und der formosanischen vor der japanischen auf Grund der chemischen Analyse ein entschiedener Vorzug gegeben. In einigen Hinsichten wird ihr Vorzug vor dem Cumberland-Product nachgewiesen, auch die Wahrscheinlichkeit aufgestellt, daß man bei tieferem Eingehen in die Schichten besseres Material finden wird. Aber die Thatsache, daß es Tertiär-Kohle ist, spricht dawider. Ihr Nutzen bei Dampfmaschinen ist oft festgestellt worden. Man hat gefunden, daß sie zu schnell brennt, einen unan-

*) Bei der Stadt Man-fa, 13 Meilen stromaufwärts.

**) Excellent lignite coal is procured at Coal-Harbour, on the north-east corner. Proceedings l. c. p. 24.

genehmen, — etwas schweflichten — Geruch verbreitet und große Massen heller Asche hinterläßt. Für kleine Hochdruckdampfer ist sie von geringem Nutzen, nebenbei gefährlich. Wegen ihrer entzündlichen Natur können die Boote wenig mehr als einen Tagesverbrauch führen, und der Rauch ist so dick und schwer, daß der Rußfang oft in Brand geräth. Mit Walisischer oder anderer guter Kohle vermischt hat sie für große Dampfer sich brauchbar gezeigt, und für solche Zwecke mag ihre Wohlfeilheit ihr für die Zukunft einen guten Absatz sichern. In China wird sie unter den Europäern viel für Defen gebraucht, doch sind die Gemeinden in den verschiedenen Häfen noch zu klein, um ein großes Begehren hervorzurufen, und sie scheint nicht viel Nachfrage unter den festländischen Chinesen zu haben, da sie die langsam brennende Anthracit-Kohle, die aus vielen Theilen China's gewonnen wird, vorziehen.“ —

Bedenfalls sind die Acten über die formosanische Kohle noch lange nicht geschlossen; so viel steht fest, daß es Kohlen von sehr verschiedener Qualität auf Formosa giebt. Vor Allem zu beachten sind dabei folgende Worte Abbot's: „Es liegen gute Gründe vor, zu glauben, daß in verschiedenen andern Theilen der Insel Kohlen im Ueberfluß vorhanden sind und daß aus den dort angelegten Minen mehr gewonnen worden ist, als aus denen zu Kilung. Wahrscheinlich giebt es noch andere, die selbst den Eingebornen zur Zeit noch unbekannt sind. Wenn die von uns bereits gesehenen Minen im Besitz einer amerikanischen Bergbau-Gesellschaft wären, so würden sie ungemein werthvoll sein, und ich hege keinen Zweifel, daß sie zu einem unbedeutlichen Kostenpunkte angekauft werden könnten.“ (Aus Heine a. a. O. Theil II. S. 393.)

Berücksichtigt man diese reichen Mineralschätze Formosa's, so kann man nicht anders als Capitän Werner durchaus beipflichten, wenn er sagt: „Bei dem Umschwunge in China wird wohl auch Formosa in den Vordergrund treten. Wie die Kohlenlager von Japan den Amerikanern den Vorwand für die Oeffnung jenes Reichs gaben, werden auch wohl bald wegen der Kohlen sich Liebhaber für das harmlose Formosa finden. Rußland, England und Frankreich werden nicht säumen, seiner Zeit Beschlag

darauf zu legen. Versäume Deutschland nicht, gleichzeitig zuzugreifen. Eine Colonie von einigen Hundert Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes mit Kohlen- und Metallschätzen dürfte nicht zu verachten sein!"

II. Flora. Nach dem einstimmigen Zeugniß sämtlicher Reisenden, welche Formosa besucht haben, entfaltet die dortige Flora eine unbeschreibliche Schönheit, Pracht und Mannigfaltigkeit, wie es eben nur eine so wunderbar climatisch gesegnete Insel vermag.

Auch hier werden nur die Arten erwähnt, die ein wirtschaftliches Interesse haben, und die botanischen Namen nur da beigefügt, wo sie verbürgt sind. Den Reigen eröffnet, wie billig, ein specifisch formosanisches Gewächs:

Die Reispapierpflanze (*Aralia papyrifera* Hooker), chinesisch Tung-tsau, ist, wie die chinesische Ginsengpflanze (*Panax Ginseng* Meyer), den Botanikern lange unbekannt geblieben, bis J. C. Bowring im Jahre 1852 darüber ausführliche Auskunft gab. Sie wächst sehr reichlich auf zahlreichen Theilen Formosa's. Das auf eine eigenthümliche Weise zubereitete Mark der Pflanze bildet das sogenannte Reispapier, welches einen vielbegehrten Handelsartikel in China und Japan bildet. Die größeren Markscheiben werden hauptsächlich für Kanton und Tientsin zubereitet und von den Wasserfarben-Malern verbraucht; sie kosten 40 Kasch das Stück. Die schmaleren Streifen (etwa 3 Quadrat-Zoll) werden in Bündel von 100 Stück sortirt und in Futschau etwa zu 45 und in Amoy zu 35 Kasch das Bündel verkauft. Diese außerordentliche Wohlfeilheit spricht für den Ueberfluß des Materials und besonders für die Billigkeit der Arbeit. „Daß 100 Scheiben dieses Stoffes, einer der zartesten und schönsten Substanz, die bekannt ist," sagt Bowring, „für eine so geringe Summe (ca. 1 $\frac{1}{4}$ Silbergr.) verkäuflich sind, ist wirklich erstaunlich, und wenn einst die Aufmerksamkeit der Fremden darauf gerichtet wird, wird die Pflanze zweifelsohne von den Verfertigern künstlicher Blumen in Europa und Amerika als höchst passend für ihre Bedürfnisse stark begehrt werden.*) — Der Handel hat

*) Paris consumirt bereits beträchtliche Quantitäten.

leztthin eine beträchtliche Ausdehnung in manchen Theilen des Kaiserstaats gewonnen. Die Provinzen Kwangtung und Fukien sind die Hauptconsumenten; man schätzt den Verbrauch in der Stadt Futschau und Umgegend allein auf 30,000 Dollars. Der Reispapierhandel war sonst nur in Händen der Händler von Amoy und der dort wohnhaften aus Tschintschu, von wo aus die andern Gegenden versorgt wurden; aber seit dem letzten Ende der Regierung Taofuang († 1850) haben Fahrzeuge von Formosa diesen Artikel direct nach Futschau gebracht, wo jetzt zwei Honggs für seinen Verkauf vorhanden sind, die auch Kaufleuten aus Tschintschu oder Amoy gehören.“ — Ein Versuch, die Pflanze, welche in Europa bereits mehr und mehr begehrt wird, in Futschau anzupflanzen, ist völlig fehlgeschlagen. (Bowring: the ricepaper plant of China, Transactions of the China-Branch of the Royal Asiatic Society, part III. Hongkong 1853. gr. 8. p. 37 — 43.)

Nächst der Aralie ist aus der formosanischen Flora wohl am berühmtesten der Kampferbaum (*Laurus camphora* L.), der in ungeheuren Mengen auf der Insel vorkommt und, da der dortige Kampfer der beste auf der Erde ist, einen kostbaren Ausfuhrartikel liefert.

Reis (*Oryza sativa*), das Hauptstapelproduct von Formosa, von dort, da die Ernte selten fehlschlägt, in ungeheuren Mengen nach China verschifft.

Kaffee (*Coffea arabica* L.) gedeiht gut, wird aber bei der geringen Nachfrage in China bis jetzt wenig angebaut.

Zuckerrohr (vermuthlich *Saccharum chinense*) gedeiht vortreflich.

Baumwolle (*Gossypium herbaceum* var.) desgl. auf Hügelu und in Niederungen.

Thee (*Thea sinensis*) in großen Massen gewonnen. Die Pflanze ist von chinesischen Colonisten eingeführt, und bilden die Pflanzungen eine deutliche Grenzscheide gegen das nichtchinesische Gebiet. Wo die Theehügel aufhören, fängt der Wald der freien Eingebornen an.

Taback (*Nicotiana tabacum* var.). Nach einem zuverlässigen amerikanischen Zeugniß ist auf Formosa eine sehr gesunde,

schöne und zarte Spielart von Taback, welche bei geeigneter Behandlung die schönsten Cigarren abgeben müßte, da sie Stärke mit Milde vereint. Die Formosaner, Chinesen und Eingebornen verstehen aber gegenwärtig noch nicht die Bereitung des Blattes, derartig, daß es europäischem Geschmack zusagte. Herr Groom erklärt in dieser Hinsicht: „Der formosanische Taback ist, wenn er zum Rauchen zubereitet wird, erhitend und ölig. Eine Sorte, welche indessen nur von den Vornehmeren geraucht wird, hat einen angenehmen Duft, welcher durch den Zusatz einer gewissen Bohne hervorgebracht wird.“ (Zeitschr. für allg. Erdk. N. F. Bd. VII. 1859. S. 379.)

Pfeffer, vermuthlich die Frucht des eigentlich in den wärmsten Strichen Asiens heimischen *Piper Nigrum* L. Wird unter den formosanischen Erzeugnissen häufig erwähnt.

Indigo. Ob aus der eigentlichen Indigostauden (*Indigofera tinctoria*) oder aus den in China und Japan gebauten Knötericharten (*Polygonum chinense* und *tinctorium*) vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls erklärt Swinhoe, jener gründlichste Kenner der Insel, der formosanische Indigo sei berühmt wegen seiner brillanten und dauerhaften Farbe.

Zimmt (*Cinnamomum cassia*) in großer Menge. Das Product ist nicht so fein, wie der Zimmt von Ceylon (*Cinnamomum Ceylanicum*), welcher der heißen Zone angehört, wird aber wegen seiner Wohlfeilheit weit mehr als dieser verbraucht.

Bambus. Verschiedene Arten dieser so überaus nützlichen Pflanze kommen auf Formosa vor, von denen die dornige (*Bambus spinosa* var.?) zur Errichtung von Verhauen gegen die Wilden seitens der chinesischen Colonisten gebraucht wird.

Kattans (*Calamus rotang*), die Pflanze, welche das sogenannte Drachenblut liefert und zu Flechtereien aller Art verbraucht wird.

Areka (*Areca catechu*), die Palme, welche den Hauptbestandtheil des Betel liefert, den die Orientalen als Tonicum lauen.

Cocos (*Cocos nucifera*), die Früchte mittlerer Qualität und Quantität.

Unter den von den Reisenden bunt durcheinander aufgeführten Vegetabilien seien noch hervorgehoben:

Apfel, Birne, Pflaume, Pfirsich, Aprikose, Feige, Granatapfel, Agrumi (die verschiedensten Citrus-Arten), Cochaven (*Psidium*), Papayen (*Carica papaya*), Walnuß (*Juglans spec.?*), Marone (*Castanea spec.?*), Erdbeerbaum (*Arbutus spec.?*), die Jute- und Graß-Fiber-Pflanze, Moë.

Unter Feld- und Gartenfrüchten:

Ananas (schöner und reichlicher, als vielleicht irgendwo auf der Erde), Weintrauben, Sesam (*Sesamum orientale*), Fenchel (*Foenum*), Ingwer (*Zinziber officinalis*), Trüffel, Erdnüsse (*Arachis hypogaea* [malayisch Katjang-tana]), deren Del als Speise verwendet wird. Bataten (*Batatas edulis*), Kartoffeln (*Solanum tuberosum*), Arum (*Arum esculentum*), Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hirse, Erbsen, Bohnen (verschiedene Spielarten), Gurken, Kürbis, Melonen, Warzenkürbis, Eierpflanzen, Zwiebeln, Lauch, die verschiedensten Suppenkräuter und Gemüse, massenhaft und von ausgezeichnete Güte für den Export gebaut.

Farbe- und Nuthölzer; vielerlei Arten, welche zum Theil noch gar nicht botanisch bestimmt und industriell gewürdigt sind. Die Gattung *Pinus* ist in zahlreichen Arten und prächtigen, uralten Exemplaren vertreten.

X. Fauna. Dieselbe ist wo möglich noch weniger erforscht, als die Flora. Auch in dieser Rubrik dürfen uns nicht zoologische, sondern nur practische Gesichtspunkte leiten.

A. Hausthiere.

Büffel von bedeutender Größe und Stärke, zur Landarbeit, zum Ziehen der schwerfälligen zweiräderigen Lastkarren aus Kampferholz, überhaupt zu den schwersten Arbeiten verwendet.

Kindvieh. Bei den Chinesen, die von der Kindviehzucht Nichts halten, auch keine Kuhmilch trinken, ist wenig davon zu finden. Desto mehr geben sich die Eingebornen mit der Kinderzucht ab. In Kilung und Takaucon verkaufen sie vortreffliche Mastochsen. Am berühmtesten ist die Kinderzucht und Milchwirthschaft der freien und wilden Formosaner, wie schon Benjowski hervorhebt. Die zahlreichen Kinderheerden, wie dergleichen z. B. von der Mannschaft des preußischen Kriegsschiffs „Elbe“ im Jahre 1860 bemerkt wurden, bilden den Hauptreichtum der Ein-

geborenen. Die Race ist der Insel eigenthümlich und erinnert an die indische.

Pferde. In Folge vernachlässigter Züchtung nicht von sonderlicher Schönheit. Reiterei steht daher in der chinesischen Colonie nicht. (Karl Ritter a. a. D. S. 873.) Esel, Maulesel, Maulthiere, von besserer Race, als die Pferde.

Ziegen, häufig; gedeihen in den Bergen vorzüglich.

Schaafe. Wenige; die Zucht vernachlässigt, da weder die Chinesen, noch die Eingeborenen, so gern sie Wollenstoffe von den Europäern kaufen, die Wollenmanufactur verstehen. Dagegen wird auf der herrenlosen, nur von einigen Eingeborenen bewohnten Insel Lamay (chinesisch Lang=thiao), die dem Südde Formosa's gegen Südwest vorliegt und deren schleunigste Occupation seitens Preußens sich ebenfalls empfiehlt, starke Schafzucht betrieben. (Ritter a. a. D. S. 880.)

Schweine. Auf Formosa wie überall die Lieblingspeise der Chinesen, daher stark gezüchtet.

Hunde. Von den Eingeborenen zur Bewachung der Heerden gebraucht. Bei dem Kampfe zwischen den Preußen und Eingeborenen am 10. November 1860 wurde ein solcher Hund von gelber Farbe und gewaltiger Größe preußischerseits erschossen. Die Race ist wolfsartig.

Hühner, Enten und Gänse in ungeheurer Menge und zu äußerst billigen Preisen von den freien und unterworfenen Eingeborenen zu kaufen.

Bienenzucht bei den Eingeborenen, Seidenraupenzucht bei den Chinesen stark vertreten.

B. Wilde Thiere.

An nützlichem Wilde, als Rehen, Hirschen, Muntjaks (*Cervulus muntjak* Reeve), Kaninchen, Hasen, Fasänen u. trotz der leidenschaftlichen Jagdlust der Wilden ein großer Reichthum.

Der Fischfang an der Küste wird hauptsächlich von den Chinesen betrieben und ist sehr lohnend.

Die Bach-, Fluß- und Seefischerei auf der Insel selbst ist sehr ergiebig. Besonders ausgezeichnet ist die Forellen-

und Cyprinus-Gattung vertreten. In den Wassern des herrlichen Tamsui-Flusses, dessen Ufer mit wilden Urpalmenwäldern beschattet sind, fängt man den Hung-sin-yu (Rothherz), einen Fisch, der bis 10 Fuß Länge erreicht. (Ritter a. a. D. S. 870.)

Ferner werden erwähnt: Füchse, Wölfe und Bären. Seitens der Chinesen sind zur Vertilgung der Wilden Tiger ausgefetzt worden, doch haben Erstere vorgezogen, die Bestien todt zu schlagen, statt sich von ihnen den Zopfleuten zu Gefallen auffressen zu lassen. Die Chinesen führen noch in ihrer phantastischen Weise Drachen an. Vielleicht meinen sie die großen Eidechsenarten, die — übrigens unschädlich — bisweilen auf der Insel gefunden werden. Die Haut einer 14 Fuß langen Python-Schlange wurde von Swinhoe auf der Insel bemerkt. Kommt das Thier wirklich dort vor (was sehr zweifelhaft ist), so ist es jedenfalls eine außerordentliche Seltenheit.

Mehrere neue Arten von Vögeln sind von demselben Gewährsmann vor einigen Jahren auf der Insel entdeckt worden. Aus der Sperlingsfamilie *Calamanthella tinnabulans* Sw. und *volitans* Sw.; aus der Wachtelfamilie, *Hydrobata marila* Sw., *Garrulax Taiwanus* Sw. und *Pomatorrhinus musicus* Sw.; aus der Ruckfussfamilie *Centropus dimidiatus* (Blyth?); endlich aus der Laridenfamilie *Anoeus pileatus* Scop.

Eine Sammlung von Seemuscheln (Conchifera), welche mein Bruder, der Marine-Stabsarzt Dr. Friedel, von dem Südwestende Formosa's vor einigen Jahren mitbrachte, ist von Herrn Dr. Eduard von Martens und von mir bestimmt worden. Neues hat sich darin nicht ergeben. Eßbare Austern kommen an der Küste und auf den Bänken vor. Desgleichen wird die ächte Perl-Muschel *Avicula margaritifera* L.), die sich vom Persischen bis zum Japanischen Meere erstreckt, gefunden. Aus dem I. und II. Bande der zoologischen Abtheilung des amtlichen Werks über die preussische Expedition nach Ost-Asien mögen hier noch folgende Nachrichten über einige interessante formosianische Thiere Platz finden. Unter den 18 Säugethieren sind 9 vermuthlich der Insel eigenthümliche Arten. Die bemerkenswerthesten hiervon ein großer Affe (*Macacus cyclopis*), eine Art Panther (*Leopardus brachyurus*), ein kleines Schwein (Por-

cula Taiwana) und eine der japanischen und sumatranischen ähnliche Bergantilope (*Capricornis Swinhoei*). Nächstdem sind hervorzuheben zwei Arten fliegender Eichhörnchen, ein Marder, die Zibethkatze (*Viverra indica* Gmel. = *pallida* Gray), sowie zwei Hirscharten (*Cervus Taiwanus* Blyth und *C. Swinhoei* Sclater). Unter den 16 neuen Vögeln ist namentlich *Euplocamus Swinhoei* als Vertreter einer auf Hinterindien bis Borneo einheimischen Fasanengruppe zu bemerken; ebenso kommt der mehr nordische, bis zum Amurlande verbreitete Halsbandfasan (*Phasianus torquatus* Tem.) auf Formosa vor. (Siehe v. Martens a. a. D. I. S. 183 u. 185; R. Swinhoe: Mammals observed in Formosa, in Proceedings of the zoological society of London, 1862, p. 347—365; Derf.: New species of birds, described by Gould, annals and magazine of natural history, c. XII., 1863, p. 158. — Ueber den in der Fukien-Strasse in einer Gegend oft durch Hunderte von Fischerbarken und Fischerflößen betriebenen Seefischfang vgl. v. Martens a. a. D. I. S. 57 und den ersten Band der amtlichen Beschreibung der preussischen Expedition, Berlin 1864, S. 233 flg. Dr. v. Martens bemerkte u. A. Massen aufgeschnittener und zum Trocknen ausgebreiteter Weichthiere (*Loligo sinensis* Gray, einer Cephalopoden-Art). Ueber formosanische Mollusken überhaupt vgl. v. Martens I. S. 58, 162 flg., II. S. 46 u. Von den Formosanern werden Auster- und Venus-Muscheln, sowie eine Süßwasser-Muschel (*Anodonta*) verspeist.

XI. Bevölkerung und politische Eintheilung. Die Bevölkerung der ganzen Insel wird auf 2 bis 3 Millionen geschätzt. *) Die Zahl der chinesischen Colonisten nahm man schon zu Klaproth's Zeit auf mehr wie 500,000 an. Sie sind meist aus Fukien, wo der Kwan-hwa oder Mandarin-, oder aus dem Nordosten der Provinz Kwangtung, wo der Hok-lo-, oder endlich aus Hongkong, wo der Hakka-Dialekt gesprochen wird. **) Die Can-

*) W. Williams giebt die Bewohner auf 2½ Millionen, Maron, welcher die ganze Insel auf nur etwa 700 Geviertmeilen veranschlagt, auf 7- bis 800,000 Seelen an. Letztere Schätzung ist offenbar viel zu gering.
**) C. R. Lepsius Standard Alphabet II. Ed. London 1863. gr. 8. p. 232—236.

tonesen sind im Allgemeinen eine bössartige Race und liegen daher nicht nur mit den Eingebornen, sondern mit ihren eigenen Landsleuten und der kaiserlichen Regierung häufig in Streit.

Die letztere behauptet eine Oberhoheit über fünf Kreise (Hyan) und einen District, nämlich von Süden nach Norden:

- 1) Fungshan-hyan mit Fungshan und Takaukon;
- 2) Taiwan-hyan mit der Hauptstadt Taiwanfu und dem Hafen Koksikon;
- 3) Kia-h-hyan mit Tahowan und Mattau;
- 4) Tschang-hwa-hyan mit Tschungwa und
- 5) Tamsuy-hyan mit Tamsuy, Kilung und Mangka.

Endlich der District Komalan mit Suau-Bay.

Die chinesische Colonie auf Formosa, gewöhnlich nach der Hauptstadt Taiwan genannt, ist ein Fu (Bezirk) der chinesischen Provinz Fukien und wird von einem besonderen Statthalter (Taotoi) verwaltet, dem das Recht des Immediatvortrags (des unmittelbaren Berichts an den Kaiser) freisteht.

Die Einkünfte der kaiserlichen Regierung aus Formosa sind sehr gering im Verhältniß zu der ziemlich starken Bevölkerung des unterworfenen Theils der Insel. Nach den Listen vom Jahre 1820 waren es nur in Allem aus den vier Hauptbezirken 143,917 Chy Korn (1 Chy = 5 Pinten engl.), und 7341 Unzen Silber (Klaproth: Descr. de l'Isle de Formosa, extraite de livres Chinois in Mémoires relatifs à l'Asie T. 1, p. 340; Ritter a. a. D. S. 873). Perry führt an, daß die Ergiebigkeit an Mineralien, Drogen und andern werthvollen Erzeugnissen im chinesischen nördlichen Inseltheil so groß sei, daß man die Einkünfte davon zur Zeit (1854) auf 1 Mill. Dollars schätzte, wovon aber Wenig oder Nichts in den kaiserlichen Schatz fließe. Swinhoe erzählt, wie Lieutenant Park (vom britischen Kanonenboot Snap) ihm mitgetheilt, er habe die Zollaufsicht in Tamsuy im Winter 1862 drei Wochen lang gehabt und während dieser Zeit an Gefällen und Steuern 9000 Dollars gesammelt. Hiernach ist ersichtlich, eine wie ergiebige Finanzquelle in Formosa erschlossen werden könnte, wenn es unter preussische Herrschaft käme.

Die Ausgaben der kaiserlichen Regierung betragen zu Klap-

roth's Zeit zur Bestreitung der Verwaltung Formosa's 30,856 Tsh Korn und 5000 Unzen Silber. Gegenwärtig sind sie in Folge der häufigen Aufstände unter den chinesischen Colonisten, der Empörungen der unterworfenen und der Einfälle der unabhängigen Formosaner weit größer und vermuthlich schlägt die Bilanz der Einnahmen und Ausgaben zu Ungunsten der Regierung aus.

Aus dem nordöstlichen Gebiet Komalan mit der wichtigen Suau-Bay gewinnt die chinesische Regierung fast Nichts, indem auch die dortige chinesische Bevölkerung, welche zum Theil aus Verbannten besteht, eine Art von Selbstständigkeit behauptet.

Nach der officiellen chinesischen Karte und nach der kleinen, aber genauen Karte, welche der Vice-Consul Robert Swinhoe im Journal of the R. Geogr. Soc. vol. 34, London 1864, veröffentlicht hat, erstreckt sich die chinesische Herrschaft auf der Westküste südlich nur bis $32^{\circ} 14'$ nördlicher Breite, so daß bis zur Kweileangtsai-Bay an der Südspitze westlich noch ein Küstenstrich von mindestens 10 bis 12 deutschen Meilen bleibt, der herrenloses Land ist. In That und Wahrheit erstreckt sich aber die kaiserliche Hoheit längst nicht mehr bis $22^{\circ} 14'$, sondern endigt mit dem Unteren Tamsui-Fluß (nicht zu verwechseln mit dem Oberen Tamsui), in der Nähe von Petau unter $22^{\circ} 25'$. Auf dem Küstenstreifen von $22^{\circ} 14'$ bis $22^{\circ} 25'$ N. Br. wohnen theils Seeräuber von den im Meerbusen von Kanton belegenen Ladronen-Inseln und dem chinesischen Festlande, theils Mischlinge zwischen den Kalimilden und Hakka-Chinesen, sowie unvermischte Eingeborne. Vor einigen Jahren siedelte sich hier ein chinesischer Seeräuber, welcher sich den Titel Banchang, d. i. Anführer von 10,000, beilegte, in einem befestigten Flecken Lailiau an. Von den Mandarinern mit 1000 Mann angegriffen, lud er selbst ein Geschütz, ließ die Chinesen auf Schußweite herankommen, und schmetterte dann mit einer Ladung mehr als 18 auf einmal nieder. Dies versetzte die Kaiserlichen so in Schrecken, daß sie ihn von nun an in Frieden ließen. Daß Banchang und seine Geächteten sich gegen die Europäer freundlich zeigen, kann bei einer Occupation der Insel durch die letzteren einmal von gutem Nutzen sein. Die benachbarten Wilden gehören zum Kasi- oder Kalli-Stamm, welche mit den benachbarten cantonesischen Colonisten in

beständiger Fehde leben und deren Töchter wegen ihrer Schönheit oft von den Chinesen zu Weibern genommen werden, indessen nicht selten wieder nach Jahren in die Wildniß zurückkehren, um sich wilde Eheherren ihres Stammes zuzulegen. In Folge dieser Mischheirathen ist die Gesichtsbildung der Kalis unter den dortigen Chinesen vorherrschend.

Noch unbestimmter ist die Grenze der chinesischen Colonie nach dem Innern der Insel zu. Wie schon angedeutet, bildet die Theecultur ein äußeres Merkmal der chinesischen Colonisation, das für das Auge meilenweit hin bemerkbar ist; ferner haben sich die Chinesen niemals im Hochgebirge festsetzen können, das daher auch als Grenzscheide anzusehen ist. Bei dem mörderischen Kriege an den Grenzen schwanken dieselben aber hüben und drüben fortwährend hin und her, und nur an wenigen Stellen hat sich unter Respectirung einer bestimmten Demarcationslinie ein gewisser diplomatischer Verkehr zwischen Colonisten und Urbewohnern begründet. So wachsen im Norden die besten Kampfbäume auf hohen, von den Wilden besetzten Bergketten. Um diese ausbeuten zu können, schicken die Chinesen unterworfenen Eingeborne an den nächsten Wildenhäuptling; dieser gestattet dann gegen ein Geschenk, die ausgewählten Bäume niederzuschlagen. An anderen Stellen ist der Verkehr mehr faustrechtlich als diplomatisch. So konnten die Chinesen in der Nachbarschaft von Tamsuy sich kein Trinkwasser verschaffen, fanden endlich aber einen vorzüglichen Quell acht engl. Meilen im Innern von der Stadt Mangka; da derselbe nun auf dem Gebiete der Eingebornen lag, so überfielen die chinesischen Colonisten einfach die Niederlassungen derselben und vertrieben die Bewohner gewaltsam. Dafür störten die Wilden den Bau der Wasserleitung fortwährend und hieben bis zur Vollendung derselben gegen 60 Arbeiter nacheinander nieder.

Das chinesische Territorium ist übrigens, so weit es außer dem Bereich der Grenzkämpfe liegt, vortrefflich angebaut. Der Umfang der gesammten kaiserlich chinesischen Herrschaft auf Formosa beträgt ungefähr $\frac{3}{8}$ der ganzen Insel. Die übrigen $\frac{5}{8}$ sind theils in Händen von Seeräubern oder Wilden, theils völlig herrenlos.

Die Eingebornen gehören, wie Anfangs erwähnt, drei Stäm-

man an: dem tagalischmalayischen, dem alfurischmalayischen und dem melanesischen. Am gebildetsten ist der tagalischmalayische. Er unterscheidet sich durch körperliche Schönheit, durch eine gewisse Biederkeit des Charakters, durch Keilichkeit und Gemeisinn von den Chinesen, mit denen er durch Heirath vielfach vermischt ist. Viel roher, aber dennoch gutmüthig, sind die alfurischen Formosaner. Als Strand- und Seeräuber haben sie sich, ebenso wie ihre melanesischen Nachbarn, die Negritos von der Süd- und Südost-Küste, allen seefahrenden Nationen furchtbar gemacht. In der That wird an wenigen See- und Küstenpunkten der See- und Strandraub in einer so barbarischen Weise, wie noch jetzt von den Formosanern betrieben. Auch die Chinesen haben sich hierbei in strafbarer Weise vielfach betheiligt. So bemerkt Sir Harry Parkes, nachdem er die Gefährlichkeit der formosanischen Küste geschildert: „Das Südcap war wohl der übelste Landungspunkt für ein Schiff, denn auf jenem äußersten Punkte der Insel hauste ein eigenthümlicher Stamm der Urbevölkerung, *) 200 bis 300 Mann stark, die eine unglückliche Leidenschaft für Menschenköpfe und die Gewohnheit hatten, jeden Fremdling, der in ihre Gewalt fiel, zu erschlagen. Er (Parkes) hatte Gelegenheit, die Bekanntschaft dieses Volkes zu machen, etwa 12 Jahre zuvor, als ein unserer (englischen) Schiffe an jener Stelle verloren ging und er von der englischen Regierung Behufs Ermittlung der vermissten Mannschaft abgeschickt wurde. Die Engländer retteten glücklich zwei Mann, welche in die Hände eines andern Stammes an der Westspitze gefallen waren, während der Schiffbruch an der Ostspitze des Südcaps stattgehabt hatte. Diese zwei Mann waren von den Chinesen zu 6 Dollars der Kopf gekauft und von ihnen sechs Monat in Gefangenschaft gehalten worden. Die Nordspitze hat sich uns eben so gefährlich wie das Südcap gezeigt. Zwei englische Fahrzeuge, der „Nerbuddah“ und die „Anna“ scheiterten in Folge der starken Meeresströmung dort an der Küste. Dies war im Jahre 1842, und obgleich die Mannschaften dieser zwei

*) Er haust noch dort und ist jener, mit welchem die Mannschaft der „Elbe“ 1860 das mehrerwähnte Treffen hatte. Swinhoe sagt von diesen Wilden: Thus is their natural thirst for blood, that before aspiring to the hand of a lady, the gallant savage must produce the head of some enemy slain by him in combat.

Schiffe nicht in die Hände der Wilden, sondern der Chinesen fielen, wurden sie nicht besser behandelt; denn von 240 Mann an Bord des „Nerbuddah“ blieben nur zwei am Leben und von 57, welche die Mannschaft der „Anna“ bildeten, nur zehn. Die Uebrigen wurden nach der Hauptstadt von Formosa gebracht und nach längerer Gefangenschaft mit kaltem Blute ermordet. This was the character, schließt Parkes seinen traurigen Bericht, which Formosa bore to us: wrecks in north and south, judicial murders on the part of the Chinese, and bloody murders made by the aboriginal tribes.“ Diese schreckliche Liste kann bis in die neueste Zeit fortgesetzt werden; an der Südwestküste wurde die Mannschaft des gescheiterten Schiffes „Larpen“ bis auf den letzten Mann niedergehauen, demnächst mehrere deutsche Schiffe in den formosanischen Gewässern ausgeplündert und verbrannt, ohne daß von der Mannschaft jemals wieder gehört worden ist. Andere traurige Beispiele erzählt Capitän Werner: „In dem Teufun am 19. October 1861 strandeten unter andern an der formosanischen Küste ein englisches und ein mecklenburgisches Schiff, „Graf Arthur Bernstorff“. Beide Schiffe hätten noch gerettet, oder wenigstens ein großer Theil ihrer Ladung und ihres Inventars geborgen werden können, wenn ihnen von den Landesbewohnern Hülfe gewährt worden wäre. Statt dessen beraubten diese die Schiffe, und was von den Mannschaften nicht seinen Tod in den Wellen gefunden, wurde von den Piraten ermordet. Von beiden Schiffen entkamen nur fünf Mann und langten nach vielen Fährlichkeiten in Hongkong an. Sobald der englische nautische Stationschef die Nachricht erhielt, beorderte er sofort drei Kanonenboote nach dem Orte des Verbrechens, da große Schiffe in die flachen formosanischen Häfen nicht hinein können. Die Kanonenboote liefen bis nahe unter die Piratendörfer, bombardirten und nahmen sie, machten die Mandarinen zu Gefangenen und zwangen sie nicht nur zur Herausgabe des geraubten Guts, sondern auch zur Bezahlung von 30,000 Dollars Entschädigung. — Im Jahre 1861 scheiterten, wie Werner weiter bemerkt, allein sieben deutsche Fahrzeuge an der Insel, aber Niemand kümmerte sich um ihr Schicksal, Niemand forderte von den Piraten Rechenschaft für die ermordeten und in Sklaverei gehaltenen Mannschaften oder Heraus-

gabe der Räuber.“ Erst vor Kurzem (Sommer 1866) ist wieder ein flensburger (also preussisches Schiff) in den formosanschen Gewässern genommen und der Capitän ermordet worden. Ja, der Unfug ist in dortiger Gegend so groß, daß die englischen und französischen Behörden unlängst zu einer Berathung in Paris zusammengetreten sind, um denselben mit gewaffneter Hand kräftig zu steuern. Nimmt man hinzu, daß von den Strandräubern auch die Königlich preussische Kriegsflagge an Bord der „Elbe“ beleidigt worden ist, so erscheint es hohe Zeit, daß preussische Kriegsschiffe im Namen des ganzen deutschen Volks nicht blos nach jenem englischen Vorbild mit den südwestlichen Formosanern Abrechnung halten, sondern ihr Gebiet dauernd occupiren, um jenem entsetzlichen Unwesen ein für allemal ein Ende zu machen.*)

Ein anderer Vorwurf gegen die Eingebornen, der sich in den chinesischen Berichten wie ein rother Faden hindurchzieht, ist der Cannibalismus. Fragt man einen Chinesen, wer dort auf den blauen Bergen wohne, so lautet die gewöhnliche Antwort: „Das sind die bösen Männer, sie leben auf den Bäumen und fressen alle Fremden, die in ihre Hände fallen.“ Geht man aber der Sache auf den Grund, so ist kein Fall constatirt,**) und man muß annehmen, daß jenen Märchen theils kindische Furcht, theils die Absicht zu Grunde liegt, die Europäer von einer Ansiedlung auf Formosa abzuschrecken. Allerdings haben die Dajaker auf Borneo und die Urbewohner der Philippinen die Sitte des Kopfabjagens, welche auch von den rohesten Stämmen Formosa's getheilt wird, ohne daß aber hierbei an Menschenfresserei zu denken ist. Es gilt als ein Beweis von Kühnheit und Schlaueit, einem Feinde den Kopf von hinten wo möglich mit einem Schläge abzuhaueu und denselben in's Heimathsdorf zu schaffen, wo er als Trophäe verwahrt wird. Bei dieser Gelegenheit werden zuweilen einige Tropfen herableckenden Bluts unter gewissen religiösen Feierlichkeiten genossen. Aehnlich braten chinesische Soldaten öfters das Herz eines tapfern Feindes und verzehren Stückchen davon,

*) Maron schreibt sogar die geringe Bevölkerung der Insel der Seeräuberei zu, was indessen Uebertreibung ist.

**) Durch das ganze Mittelalter, ja noch später erhielt sich der Glaube, daß die Juden heimlich Christenkinder schlachten! —

in dem Wahn, dadurch stark und muthig zu werden. Ferner ist mir bekannt, daß italienische Banditen mitunter von dem Blut ihrer Schlachtopfer trinken. Wird man deshalb die Chinesen oder Italiener Menschenfresser nennen? Cannibalismus ist lediglich da vorhanden, wo Menschenfleisch (wie auf den Fidjchi-Inseln) als Speise zur Sättigung genossen wird.

Im Gegentheil, vergleichen wir die chinesischen Colonisten und die Eingebornen Formosa's, so wird im Großen und Ganzen das Resultat für die Letzteren eher günstig sein.

Noch auffallender ist der wirthschaftliche Unterschied in der Bevölkerung. Die chinesischen Colonisten betreiben Handel, Gewerbe (Bergbau, Kampfer- und Reispapier-Fabrication zc.), sowie Gartenbau und Spatencultur (Pflanzungen), die Eingebornen Jagd, Viehzucht, Ackerbau (mit Hilfe von Büffeln) und einen wenig entwickelten Tauschhandel mit Rohproducten (Geld, Holz zc.). Die Milchwirtschaft ist den Eingebornen ausschließlich eigen, der Ackerbau steht bei ihnen auf der vielverschrieenen Ostküste so in Flor, daß die Chinesen glauben, er werde mit Hilfe gefangener Chinesen betrieben. — Jedenfalls ist die Lage der vereinzelt chinesischen Dörfer auf der Ostseite eine sehr bedrohliche. Bei der Recognoscirungsfahrt, die Capitain Brooker und Consul Swinhoe im Juni 1858 an Bord des Dampfers „Inflexible“ machten, baten die chinesischen Colonisten an der Choeday-Bay (unter 24° 10') die Engländer flehentlich, nicht zu landen, da die erzürnten Wilden vom Tailokok-Stamm sich sonst an ihnen (den Chinesen) rächen würden, wie sie denn erst kürzlich eins ihrer Dörfer niedergebrannt. Bei Suau-Bai weiter nördlich haben die Chinesen, um sich der Wilden zu erwehren, eine mit guten Luntenflinten bewaffnete Scharfschützenmiliz eingerichtet. Die dortigen gezähmten Wilden haben vor ihren freien Brüdern wo möglich noch größere Furcht, als die Chinesen. Jedenfalls sind die freien Formosaner ein tüchtiger, kerniger Volksstamm, dem zum Fortschritt nur die Berührung mit europäischer Cultur fehlt. Daß verschiedene Völkerschaften und Herrschaften auf der Insel existiren, würde übrigens den preussischen Colonisten und Eroberern, wenn sie das Wort „divide et impera!“ richtig anzuwenden verstünden, außerordentlich zu statten kommen. Mit vollem Recht sagt

daher Franz Maurer: „Es erhellt wohl zur Genüge, daß Preußen im Falle einer Besitzergreifung von Formosa hinsichtlich der Urbevölkerung dieser Colonie gar nichts Besseres wünschen könnte, — lauter geschiedene Racen und unter sich gespaltene, entweder ganz schwache, rohe oder bildungsfähige Stämme, durchsetzt von einem Agens des größten asiatischen Culturvolkes, das, ebenso betriebsam als feige, und Unruhen abgeneigt, auch der Beamten-Autorität slavisch ergeben, nie daran denken würde, sich gegen deutsche Schutzherren aufzulehnen, sein Schicksal vielmehr von jenen abhängig machen würde.“

XII. Nebeninseln. In der nächsten Nachbarschaft Formosa's liegen verschiedene Inseln, deren Occupation für europäische Colonisten theils nothwendig, theils wenigstens vortheilhaft ist. Am wichtigsten ist die Gruppe der Ponghu oder Pescadores (Fischer-Inseln) im Canal von Fukien. Sie bestehen blos aus Sand und Felsen und hatten (wie Helgoland) früher nur einen Baum. Der Unterhalt für die Besatzung wird von Formosa hingeschafft. Die meisten Inseln sind unbewohnt, auf der größten liegt eine chinesische Garnison. Von der Festung, welche die Holländer mit Hülfe chinesischer Kriegsgefangener an dem Ende des größten Eilandes erbaut, ist nichts mehr übrig, als der Name Hong-man-tschay (Festung der rothen Haare). Mit Rücksicht auf das versandete Fahrwasser von Taiwan ist dieser wüste Ort, wobei ein guter, geschützter, 20 bis 25 Faden tiefer Hafen sich befindet, für die Hauptstadt der Colonie von Wichtigkeit. Gegenwärtig ist die Gegend der Hauptinsel um die Hauptstadt Makung herum etwas wirthlicher. Es werden dort Erdnüsse, Reis, Hirse &c. gewonnen, jedoch nicht in ausreichender Menge, zumal da die heftigen Winterstürme die der Witterung sehr ausgesetzten spärlichen Felder manchmal verwüsten. Die Einwohner mögen 180,000 betragen. Die Ponghu-Inseln, welche Admiral Collinson genauer untersuchte, sind in Bezug auf Formosa und das gegenüber liegende chinesische Festland nicht blos von großer maritimer, sondern auch von großer strategischer Bedeutung; wer die Pescadores besetzt und besetzt, beherrscht wie von einem Brückenkopfe, dessen eines Ende Taiwan, dessen anderes Amoy ist, beide Ufer, Formosa und Fukien. Es war daher ein richtiger Blick in die Verhältnisse, als man preu-

fischerseits 1864 die Anlegung einer Marinestation dort beabsichtigte, und es ist nur schmerzlich zu beklagen, daß die Ereignisse eine Ausführung jener Idee noch nicht gestatteten. Der größte Theil der Pescadores ist, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, unbewohnt und herrenlos, der Rest chinesisch. (Journal of the North-China Branch of the Royal As. Soc. Shanghai 1859, p. 164.)

Die kleine Insel Lambah, auch Langkhiao, bei den Chinesen Hong-tiu (mit dem rothen Kopf) genannt, liegt an der Westküste, etwa unter $22^{\circ} 18'$. Sie bietet leichtes Anlanden und sollte, da sie herrenlos ist und nur von einigen Chinesen und Malayen bewohnt wird, ohne Weiteres von Preußen vorweg durch Aufpflanzen des Flaggenstocks, den man dem Schutz der Bewohner anvertrauen könnte, occupirt werden. Es sind dort viel Schafe vorhanden und ist der Boden ziemlich fruchtbar. (Ritter a. a. D. S. 865.) Nach M. Léon de Rosny sagt die officielle chinesische Erdbeschreibung von der Insel Folgendes: „Wenn die großen Schiffe nach Süden gehen oder sich wieder nach Westen wenden, dann berühren sie die Insel Hong-tiu. Das ist der Ort, wo die Barbaren und die Seeräuber sich vereinigen. Er findet sich noch nicht in den Karten des chinesischen Kaiserreichs.“ (Dies bedeutet nach Rosny: Er ist noch nicht Theil von China, noch nicht von diesem Lande abhängig.) Bull. de la Soc. de Géogr. IV. Série. Tome XVI. Paris 1858. p. 386. Angeblich sollen die Chinesen die bösen Geister (Sturmwinde?) fürchten, welche die Insel bewohnen.

An der Südostküste Formosa's befinden sich drei kleine Inseln, Klein- und Groß-Tabago, etwa unter 22° , und Samasana, unter $22^{\circ} 40'$, die ersteren beiden von Abkömmlingen malayischer, die letztere von dergleichen japanesischer Eltern bewohnt. Groß-Tabago ist mit mehreren Dörfern bestedelt. Bei der Unsicherheit der Ostküste bieten alle drei dem Seefahrer immerhin eine etwas bessere Zufluchtsstätte. Weiter südöstlich, etwa unter 21° N. B., liegen die Baschi-Inseln in der Formosa-Straße, in der Nachbarschaft der spanischen Babuanes-Inseln. Herrenlos und unfruchtbar, würden sie doch eine Bedeutung erhalten können, indem sie den Verkehr der preussischen Colonie auf

Süd = Formosa mit den spanischen Philippinen zu erleichtern geeignet sind.

Wichtiger sind die Midjakosima-Inseln, etwa unter 24° N. B., welche erst durch Capitain Belcher (Narrative of the Voyage of H. M. S. Samarang in 1843) und Dr. Bowring (The Madjicosima Islands in Transactions of the China-Branch of the Royal Asiatic Society. Part. III. 1851—52, Hongkong 1853, p. 1—10) näher bekannt geworden sind. Sie bestehen aus zehn, theils bergigen, theils flachen, äußerst fruchtbaren Eilanden und werden von einem überaus friedlichen und harmlosen Völkchen, das weder Geld, noch Waffen, noch Gefängnisse kennt und theils koreanischer, theils japanesischer Abkunft zu sein scheint, bewohnt. Sie stehen unter einer Art von Aufsicht seitens der Behörden der Liu-kiu-Inseln, die ihrerseits wieder einem japanischen Großen tributpflichtig sind. Im Uebrigen regieren die Inseln sich selbst durch einen Rath weiser alter Männer. Baumwolle, Reis, süße Kartoffeln, Rüben, Yamis, Zuckerrohr und Weizen werden vorzüglich gewonnen. Pferde und Rinder sind in Menge vorhanden. Was uns am meisten interessirt, sind die ausgezeichneten Häfen, welche sich auf Pa-chung-san und Ku-lien-san befinden und von denen der Port Haddington genannte (auf Pa-chung-san) eine große Flotte bergen kann. Die Eingänge zu diesen Häfen sind schwer zu finden, nähme man daher die zu ihnen führenden Merkzeichen fort, so ließen sie sich in Kriegszeiten leicht vertheidigen. Eine Annexion der Midjakosima-Gruppe seitens Preußens würde, außer in Bezug auf Formosa, auch für die deutschen Interessen in Japan, Korea und Nord-China von großem Nutzen sein.

XIII. Die chinesische Nachbarküste. Die der Westküste Formosa's gegenüber liegenden festländischen Provinzen sind Kwangtung mit Kanton, Macao und Hongkong, und Fukien mit Swatau, Tschangtschau, Amoy und Futschau, zwei der reichsten von ganz China, so daß hierdurch der Werth einer preussischen Colonie außerordentlich erhöht werden würde.

Derjenige festländische Hafen, welcher den stärksten Verkehr mit Formosa unterhält, ist Amoy, Sitz eines preussischen Vice-Consuls. Wie Formosa noch nicht in den Weltverkehr in dem Umfange, welchen es verdient, eingetreten ist, so hat auch Amoy

für den internationalen Verkehr noch keine selbstständige Bedeutung und betreibt fast nur Küsten- und Zwischenhandel. Wird Formosa preussische Colonie, so steht Amoy eine große Zukunft bevor. Es kann ein deutsches Macao oder Hongkong werden, möge man es daher preussischerseits im Auge behalten.

B. Preussisch-deutsche Colonisation.

I. Allgemeiner Theil.

Ueber Handels-, Pflanzungs- und Eroberungs-Colonien im Gegensatz zu Ackerbau-Colonien.

Seit Wilhelm Roscher's durchgreifenden „Untersuchungen über das Colonialwesen“ werden die Colonien unter vier Rubriken gebracht, deren Unterscheidung practisch von der größten Wichtigkeit ist, und deren Verkennung oder Vernachlässigung politisch und wirtschaftlich auch für Deutschland erhebliche Nachtheile herbeigeführt hat.

1. Handels-Colonien. Sie pflegen die ersten Colonien zu sein, welche ein seefahrendes Volk anlegt. Kaufleute setzen sich des reichlichen Gewinnes halber unter einem weniger civilisirten Volke fest, errichten dort dauernd Comptoirs; eine Menge von Handelsgehilfen, Technikern, Seeleuten, &c. wird nach dem Platz gezogen. Die Eingebornen beschimpfen vielleicht die fremde Flagge oder bedrücken die Kaufleute; ein Kriegsschiff erscheint und zwingt die Eingebornen, den Grund und Boden, auf welchem die Kaufleute wohnen, eigenthümlich abzutreten, und die Colonie ist fertig. Oder aber es kaufen die Letzteren einen kleinen Platz zur Anlegung eines Emporiums. Auf jene oder diese Weise, aus den scheinbar